Lehre und Wehre.

Jahrgang 33. December 1887. No. 12.

Die fünfte Allgemeine lutherische Conferenz in Hamburg.

Die sogenannte „Allgemeine lutherische Conferenz", welche die „confessionellen" Lutheraner der deutschen Landeskirchen in sich vereinigt, hat am 12. und 13. October dieses Jahres in Hamburg getagt. Es war ihre fünfte Versammlung. Die Hamburger Conferenz war in den letzten Tagen ein Hauptthema der Besprechung in den deutschen kirchlichen Zeitschriften. Was dort gesagt und verhandelt wurde, hat auch für uns Interesse; denn es ist in der That ein Barometer des gegenwärtigen Standes des deutschen Lutherthums.

Die „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung", welche in No. 43—45 dieses Jahrganges ausführlich davon berichtet, erinnert zunächst an die Tendenz der Conferenz überhaupt und constatirt, daß die diesjährige Versammlung jenem Zweck vollkommen entsprochen habe. Der Berichterstatter urtheilt also:

„Nach ihrer anfänglichen Idee soll diese Conferenz nicht etwa eine in bestimmtem Turnus sich wiederholende Versammlung sein, auf der theoretische oder academische Betrachtungen und Besprechungen gehalten werden; sondern je nachdem praktische Fragen von allgemeinem Charakter zu brennenden geworden und zu einer Klarstellung gemeinsamen Verhaltens oder gemeinsamer Thätigkeit drängen, sollen die auf ihren Prinzipien stehenden Glieder der lutherischen Kirche Gelegenheit zu brüderlicher Aussprache finden, um mit einander die Linien zu bestimmen, nach welchen sie ihr Verhalten in jenen Fragen zu richten und zu regeln haben. Eine gegenseitige Stärkung soll sie bringen in Augenblicken, in denen es sonderlich gilt, wie Ein Mann zusammen zu stehen: einen festen Händedruck, eine Parole zu ernstem Kampfe oder ernster Arbeit. Man will für solche Zeiten die Signale der lutherischen Kirche hören, um in gefahrvollen Tagen mit neuem Gefühl innigster Gemeinschaft, ermuthigt, begeistert weiter zu marschiren. Ist damit die Idee der Allgemeinen lutherischen Conferenz richtig skizzirt, so hat die Hamburger Versammlung ihren Zweck vollständig erfüllt. Es gab in ihr Momente, in denen die Begeisterung laut heraus brach, in denen man das Blut warmer brüderlicher Gemeinschaft aufwallen fühlte, einer Gemeinschaft, die von Böhmen bis über den Ocean nach Amerika hinüber die Herzen verband. Und alle, die das Glück hatten, die Hamburger Tage mit zu erleben, werden neu gestärkt, ermuthigt, erfrischt in ihre Heimath zurückgekehrt sein."

Der Präsident der Conferenz, Dr. Kliefoth, kennzeichnete in seiner Begrüßungsrede im Allgemeinen die Aufgabe der lutherischen Kirche in der Gegenwart. Er äußerte sich also:

„Wie die kirchliche Gegenwart sich gestaltet hat, ist bekannt, auch die Folgen, welche aus ihr entstehen können, und die Fragen, die sie an uns stellt. Aber es ist auch bekannt, daß auf diese Fragen viele Antworten gegeben werden können und auch theoretisch und practisch gegeben sind. Da sind wir im Ausschusse der Meinung gewesen, daß auch die lutherische Kirche eine Antwort habe und laut werden lassen müsse zu ihrer eigenen Befestigung und zum Zeugniß nach außen. Wir treten nicht vor, als wären wir die Vertreter der lutherischen Kirche. Solches Mandat haben wir nicht. Aber wir sind uns bewußt, daß wir treue Söhne der lutherischen Kirche sind, daß wir sie lieb haben und sie allein. Wir haben uns in ihr Leben hineingelebt, haben an ihrem Ursprunge gesessen, ihre Stimme aus ihren Bekenntnissen gehört, haben sie auf ihren Wegen begleitet und beobachtet und haben aus dem allen zu erkennen gesucht, welches das eigenthümliche Wesen unserer lutherischen Kirche sei. Mit kurzen Worten sei angedeutet, was sich uns dabei in Bezug auf jene Fragen ergeben hat. Das Wesen der lutherischen Kirche im Unterschiede von anderen Kirchen liegt in der Stellung, welche sie zu der Macht und zu den Mächten dieser Welt durch Gottes Führung bekommen hat. Und diese Stellung besteht darin, daß sie eine solche weltliche Macht nicht hat und nicht haben soll, nicht haben kann, nicht haben will. Die römische Kirche ist Macht und hat Macht. Die reformirte Kirche hat zu Zeiten solche Macht gesucht. Die lutherische Kirche ist nie in diesem Sinne Macht gewesen. Die lutherische Kirche hat keinen Pabst, der der Herr der Welt wäre; sie nennt sich nicht die alleinseligmachende Kirche, sie will keine Versicherungsanstalt für das Seelenheil sein. Sie kann auch ihre Haufen nicht zusammenführen zum Kriege wie Cromwell. Sie kennt nur einen Herrn und seine Herrschaft. Das ist der Eine, welcher einst die Dornenkrone trug und jetzt sein Reich als ein Kreuzreich über die Erde führt, der auch wiederkommen wird in Herrlichkeit und dann sein Reich aufrichtet nicht bloß für uns Lutheraner, sondern für alle, welche hier an seinen Namen glauben. Diese Grundstellung der lutherischen Kirche ist es, welche den Umfang ihrer Thätigkeit bestimmt und begrenzt. Das ist ihr Beruf, daß sie das Evangelium Gottes lauter und rein bewahrt, es in der Welt ausbreitet und gegen die Welt behauptet. Danach bestimmt und scheidet sich, was der lutherischen Kirche ziemt und was ihr nicht ziemt. Nicht nach Gut und Reichthum zu trachten ziemt sich für sie, nicht List zu üben, nicht falsche Propaganda zu machen, nicht vor anderer Leute Thüre zu fegen, nicht in Vielgeschäftigkeit in die Händel der Welt sich zu verflechten, in Politik; sondern fest und treu das Evangelium zu bewahren, sich tief und immer tiefer darin zu vertiefen, es hoch zu halten vor der Welt, es frei zu bekennen, es in das Gewissen der Welt hinein zu rufen, es gegen die Welt zu behaupten, und daß sie allein auf die Hände ihres Herrn sehe, wie die Magd auf die Hände ihrer Herrin. Um es kurz zusammen zu fassen: Die lutherische Kirche ist nicht die Martha, sondern die Maria, die zu des HErrn Füßen sitzt, und da soll sie bleiben, so lange Gott ihr das Leben läßt. Das ist das innerste Wesen der lutherischen Kirche, von da heraus müssen die Fragen sich beantworten, welche die Gegenwart uns stellt, wie das die folgenden Referate näher darlegen werden."

Den Hauptvortrag hielt Prof. Dr. Luthardt aus Leipzig über das Thema „Stellung und Aufgabe der evang.-lutherischen Kirche gegenüber dem Vordringen der römisch-katholischen Kirche in der Gegenwart." Er begründete des Näheren folgende Thesen:

„1. Die Entwickelung, welche die römisch-katholische Kirche in Deutschland gewonnen hat, die Stellung, welche sie gegenwärtig einnimmt, und ihr übergreifendes Vordringen auf den verschiedensten Gebieten nöthigt uns zu Gegenwehr im Interesse unserer Kirche und unseres Volkes. 2. Diese Gegenwehr kann mit Erfolg von uns nur vom Boden des schriftgemäßen Bekenntnisses unserer Kirche aus geschehen, demnach nicht in Verbindung mit solchen, welche zu Grundwahrheiten desselben verneinend oder zweifelhaft stehen. 3. Unsere vorderste Aufgabe wird demnach sein müssen, daß wir uns im Gegensatz zur römischen Irrlehre vom Heilswege, sowie zu den bekenntnißwidrigen Aufstellungen und Bestrebungen im Bereich des Protestantismus stets um die Wahrheit des Evangeliums von der Heilsgewißheit des rechtfertigenden Glaubens an die freie Gnade Gottes allein in Christo sammeln und diese Erkenntniß in unseren Gemeinden lebendig erhalten und fördern. 4. In Anerkennung des Berufs, welchen Luther für die erneute Geltendmachung jener Wahrheit von Gott empfangen hat, und der Segensgüter, welche unser Volk der lutherischen Reformation der Kirche verdankt, haben wir die Pflicht, allen Verleumdungen und Mißhandlungen Luthers und seines Werkes von römischer Seite in Wort und Schrift entgegen zu treten und hierfür die sich bietenden Mittel und Gelegenheiten, insonderheit in der zur Verfügung stehenden Presse, fleißig und planmäßig zu benutzen. 5. Ebenso haben wir die Erkenntniß vom sittlichen Berufe und der rechten Vollkommenheit des Christenlebens, wie sie mit jener evangelischen Wahrheitserkenntniß durch Luther wiedergewonnen worden, im Gegensatz zur römischen Verkehrung der sittlichen Denkweise und Lebensführung zu vertreten und geltend zu machen, um damit auch unserem Volke in der Erfüllung der Aufgaben, welche ihm in der Gegenwart gestellt sind, zu dienen. 6. Um dieses evangelische Zeugniß in ausreichender Weise in unser Volk zu tragen und an die Einzelnen bringen zu können, ist für entsprechende Gemeindebildung und Gemeindepflege, insonderheit dafür Sorge zu tragen, daß die übergroßen Gemeinden in kleinere, übersehbare zerlegt und diese mit den nöthigen pastoralen Kräften versehen werden. 7. Die Sorge für die Erfüllung dieser Aufgabe legen wir vor allem den Kirchenbehörden ans Herz, richten ferner an die Staatsregierungen die Aufforderung, aus Pflicht der Gerechtigkeit und Dankbarkeit und im eigenen Interesse, wo es nöthig ist, die erforderlichen Geldmittel zu genügender Ausstattung der Kirche, vor allem zum Behuf ausreichender Pastorirung zu gewähren; und rufen endlich die freie Opferwilligkeit der Glieder unserer Kirche an, in Stiftungen und Schenkungen dieser kirchlichen Bedürfnisse fleißig zu gedenken. 8. Im übrigen aber bitten und ermahnen wir die Genossen unseres Glaubens, in allen Verhältnissen des Lebens, besonders im häuslichen Leben und bei Eingehung von Ehen der Pflicht der Treue gegen ihre Kirche eingedenk zu sein und durch keinerlei Rücksicht sich von derselben abwendig machen zu lassen, müssen dagegen vor Eingehung von gemischten Ehen nachdrücklich warnen. Solche Anstalten, welche für lutherische Erziehung von Kindern aus gemischten Ehen sorgen, empfehlen wir der Unterstützung in den betreffenden Kreisen. 9. An alle diejenigen, welche über ihre Zeit und Kräfte frei zu verfügen in der Lage sind, richten wir die Aufforderung, dem Dienste der Kirche, besonders auf dem Gebiete der Diaconie, sich zur Verfügung zu stellen. 10. Schließlich aber befehlen wir Gegenwart und Zukunft unserer Kirche den Händen Dessen, der zur Rechten des Vaters sitzt, und uns, die Seinen auf Erden, wenn wir ihm nur Treue bewahren, nicht verlassen wird."

Die deutschen Lutheraner haben also bei ihrer Vereinigung dem Hauptfeind der Kirche Luthers, Rom, in's Auge gesehen und ihm gegenüber Stellung genommen. Die gegenwärtige Machtentfaltung Roms, gerade in Deutschland, gab hierzu genügenden Anlaß.

Es interessirt uns, wie der Referent und andere Wortführer zunächst den Gegensatz, die römische Kirche, darstellten und beurtheilten. Da gab denn Luthardt eine treffende, lebendige Schilderung der Anmaßungen, ja Lästerungen des heutigen Roms:

„Rom ist seit dem Tridentinum durchaus dasselbe geblieben. Mit dem Tridentinum schloß es das Evangelium von sich aus, es ergab sich den Jesuiten, und das zieht seine Consequenzen. Das Vatikanum ist nichts als die Consequenz des Tridentinums." — „Das sittliche Verderben, die religiöse Entartung, die dieser Orden bringt, sind in stetem Wachsen. Was muß man heute alles hören! Man spricht von einer Menschwerdung Christi im Pabstthum; man wendet auf den Pabst das Wort an: Wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens. Man nennt Leo X. und Leo XIII. die Löwen aus dem Stamme Juda. Ich selbst habe in Frankreich ein Bild gesehen, welches die Kirche darstellte. Es war ein Schiff, in dessen Masten französische Soldaten auf- und ab stiegen. Hinten im Schiffe liegt Christus und schläft, vorn am Bug steht der Pabst und bedroht mit ausgestreckten Händen die Wogen des Meeres. Der Heiland mag schlafen, der Pabst schützt und leitet die Kirche. Das Volk wird mit Wundererscheinungen der Maria fanatisirt; selbst die katholische Theologie beschäftigt sich mit Fragen, wie die, wie weit Maria an der Erlösung betheiligt sei, und Spinola sagt: Keiner wird selig ohne Maria. Mit Recht sagt selbst Pusey, die Kirche Frankreichs sei die Kirche der Maria. Die Scholastik erneuert sich. Und wenn darüber einst ein Benedictinerabt geklagt und starken Einfluß von der deutschen Theologie auf die römische erwartete, so muß man sagen, daß das Umgekehrte geschehen ist. Seit langem gibt es keinen deutschen Pabst mehr. Es scheint, als traue der Heilige Geist den Deutschen nicht." — „Die Behandlung der Carolinen-Frage hat auf die Phantasie des katholischen Volkes doch den Eindruck gemacht: ‚Es ist doch der Pabst, der die Welt regiert'. Wir Evangelischen sind nach dem Catechismus romanus doch nur vom Teufel regiert; man stellt im katholischen Volke Christen und Protestanten einander gegenüber. Dazu kommt, daß der jetzt abgeschlossene Friede Rom ungeheuere Mittel in die Hand gelegt hat. Der Staat soll ihm 15 Millionen aus aufgesparten Kirchenmitteln überliefert haben. Und wie groß ist das Entgegenkommen gegen die Bischöfe an höchsten Stellen! Das alles wirkt mindestens erhitzend auf die Phantasie. Dabei wird der Pabst nicht müde, sich als den Hort des Conservatismus zu preisen. Und doch ist es weltbekannt, daß die romanischen, also die katholischen Völker die Herde der Revolution sind."

General-Superintendent Dr. Frommel aus Celle ergänzte diese Darlegung durch folgende Worte:

„Wenn man fragt: worin hat Rom seine Stellung verschärft seit dem Tridentinum, welches neue Dogma hat es geschaffen mit dem ungeheueren Apparat des vaticanischen Concils, worin faßt sich in der Spitze der Gegensatz heutzutage am schärfsten zusammen? so ist es das Pabstthum. Darum muß sich hiergegen erneut unsere Position und Opposition wenden. Wir bekennen Christus als unseren einigen Hohenpriester und das Eine Opfer auf Golgatha; wir bekennen Christus als unseren einigen Meister und die Eine Bibel als seine untrügliche Offenbarung; wir bekennen Christus als unseren einigen König, der gesagt hat: ‚Mein Reich ist nicht von dieser Welt', und bekennen die Eine Himmelfahrt, durch welche er für uns unsichtbar seine Kirche regiert durch seinen Geist. Die Römischen sehen im Pabste den sichtbaren Christus auf Erden, welcher das dreifache Amt Christi auf Erden führt (sacerdotium, magisterium, imperium), das hoheprieſterliche — denn er ist ‚Pontifex maximus' und kann allein

Priester weihen, welche durch das Meßopfer allein die Menschen mit Gott versöhnen; das prophetische — denn er ist der unfehlbare Lehrer der Menschheit, welcher allein zu setzen hat, was ein Christ bei Seelen Seligkeit zu glauben und wie er zu lehren hat; das königliche — denn er ist der König aller Könige mit der dreifachen Krone, von dem alle Fürsten ihre Krone nur zu Lehen tragen. Hier liegt die dämonische Größe Roms, welche auf manche Protestanten den Eindruck des Imposanten macht. Hier liegt aber auch die Größe unseres Widerspruchs. Denn wer sich an Christi Statt in den Tempel Gottes setzt, der ist für uns Antichrist und falscher Prophet, er ist für uns Gog, Magog und Demagog, auch wenn er sich zu Zeiten für den ‚Hort der conservativen Interessen' ausgeben sollte. Die Liebe zu unserem HErrn Christo hat zu ihrer Energie den Haß wider den Pabst."

Die letzten Sätze sind charakteristisch. Es scheint, als stimme Frommel mit dem Bekenntniß der lutherischen Kirche vom Antichrist. Doch wagt er es nicht, in einer Kirchenversammlung des 19. Jahrhunderts den Pabst direct den Antichrist zu nennen. Er sagt auch nicht „ein Antichrist und falscher Prophet". Das ist ihm zu wenig. Drum wählte er, um zwischen der Scylla und Charybdis glücklich hindurchzuschiffen, um seine eigene Ueberzeugung nicht zu verleugnen und doch auch das Zartgefühl der modernen Lutheraner nicht zu verletzen, gar sorgfältig den Ausdruck: „Der ist für uns Antichrist, er ist für uns Gog und Magog und Demagog." Ja, er war vielleicht der Einzige in der Versammlung, der den Antichrist nicht erst noch in der Zukunft erwartet. Daß der römische Pabst der 2 Thess. 2. geweissagte Widerwärtige ist, der letzte und ärgste Feind der Kirche Christi, das ist ein Gedanke, dessen die modernen Lutheraner sich längst entschlagen haben, der den eschatologischen Begriffen eines Luthardt oder Kliefoth absurd erscheint.

Wie sehr Luthardt selbst, dem Referenten, das Geheimniß der Bosheit im römischen Pabstthum noch verborgen ist, beweisen andere Stellen seines Vortrages. Da heißt es: „Freilich, mit unsern katholischen Landsleuten, mit ihrer schlichten Frömmigkeit und Aufrichtigkeit würden wir wohl fertig werden. Aber ein fremder Geist ist über sie gekommen und hat alles vergiftet. An die Stelle der naiven Herzlichkeit früherer Zeiten ist der finstere Geist des Syllabus und des Vaticanums getreten." Damit ist nicht auf die zerstreuten Gotteskinder im Pabstthum, die durch Gottes Gnade den Glauben an Christum bewahrt haben, gedeutet. Die katholischen Landsleute, das katholische Volk als Ganzes ist gemeint. Also jene „Religiösität" des römischen Volks, welche das Jahrtausend vor dem Vaticanum ausfüllte, all die Abgötterei, Heiligenanrufung, das Messehören, Ablaßlösen, Ohrenbeichten, Rosenkranzbeten — schlichte Frömmigkeit? Ein ander Mal fordert der Referent mit den Worten zum Kampf gegen Rom auf: „Soll Krieg sein zwischen uns und Rom, so soll das der eines heiligen Wetteifers sein" (in Werken der Liebe).

So hat jene lutherische Conferenz bei ihrer Stellungnahme gegen Rom die eigentliche Spitze und Schärfe des Gegensatzes nicht erkannt. Und da

ist's nicht zu verwundern, daß sie auch der Waffe, die im Kampf gegen Rom allein zum Siege hilft, die Spitze abgebrochen hat.

Wie definirte nun der Referent den Gegensatz gegen Rom? Welches war die von ihm vorgeschlagene Parole und Kampfeslosung? —

„Das Ziel Roms setzt die Vernichtung des Protestantismus voraus. Was sollen wir thun? Wer soll uns helfen? Das ist bald gesagt: Nicht der Staat, dem wir übrigens für seinen bisherigen Schutz dankbar sein wollen; nicht der Geist, der verfliegt in den Lüften; nicht der Zorn, mit dem einst Gregor von Heimburg auch nichts ausgerichtet hat (auch nicht der Haß gegen den Pabst, der Luthers Seele erfüllte und den er sterbend noch seinen Freunden erflehte?). Es bleibt allein das Evangelium. Das ist unsere Waffe, die kennen wir, damit haben auch unsere Väter siegreichen Kampf erstritten. Das wollen wir nicht hergeben für irgendeine andersgeartete Bundesgenossenschaft."

In den Thesen selbst wird „das schriftgemäße Bekenntniß" betont und als der Hauptinhalt des Evangeliums wird „die Heilsgewißheit des rechtfertigenden Glaubens an die freie Gnade Gottes" bezeichnet. In der Ausführung der Thesen heißt es ferner: „Roms System ist das der Ungewißheit, sie sind im ganzen Leben Knechte aus Furcht des Todes. Wir haben das System der Glaubensgewißheit. Das Zeugniß von der Sola fides hat vor 300 Jahren das Herz des Volkes getroffen, das thut es auch jetzt noch."

Die Conferenz hat, indem sie „das Evangelium" Rom entgegenhielt, den Mißbrauch des Evangeliums abgewiesen. Sie hat dem neuerdings organisirten „Evangelischen Bund", der auch wider Rom zu Felde zieht, die Bundesgenossenschaft verweigert. Der Referent gab hierüber folgende Erklärung ab:

„Es sei ein offenes Wort gestattet über den Evangelischen Bund. Wir verstehen die Empfindungen, aus denen er hervorgegangen ist, haben ein Gefühl der Gemeinschaft mit so manchen vortrefflichen evangelisch-kirchlichen Männern desselben, können deßhalb auch manche Beschlüsse und Maßnahmen desselben billigen. Dennoch können wir nicht mit ihm gehen, können nicht in gemeinsamer Arbeit mit Solchen stehen, welche zu Grundwahrheiten unseres Bekenntnisses abweichend stehen. Aeußere Werke können wir mit ihnen zusammen vielleicht thun, einen Bund gegen Rom aber nicht mit Solchen schließen, gegen die wir unter Umständen selbst die Waffen kehren müssen. Man hat versucht, sich zu einem Bekenntnisse zu vereinigen. Man hat an die Spitze des Programms das Bekenntniß zu dem ‚eingeborenen Sohne Gottes' gestellt. Was heißt das? Wir sind mißtrauisch gegen die Sprachkunst unserer Tage. Von den ‚Grundsätzen der Reformation' ist die Rede. Wir behalten lieber das Bekenntniß unserer lutherischen Kirche als Waffe in den Händen. Das ist eine gute, erprobte Waffe, die trifft sicher, wenn nur der Schütze taugt. Der Beitritt soll nicht eine Gleichberechtigung der verschiedenen Richtungen anerkennen, so sagt man, aber ist es so? Unser evangelischer Bund ist unsere Kirche, und unser Bundesbekenntniß ist das Bekenntniß unserer lutherischen Kirche. Man spricht vom nationalen Gedanken, man setzt ihn aber an die Stelle des kirchlichen Gedankens.

Reichstreue, wo sie hingehört, dagegen das Bekenntniß des Glaubens auch, wo es hingehört. Wir wollen uns unsere Reichstreue von niemandem anfechten lassen, aber die Kirche ist nicht Gemeinschaft des Volks, sondern des Glaubens."

Professor Dr. Dieckhoff bestätigte das Gesagte mit den Worten:

„Dem Evangelischen Bunde können wir uns nicht anschließen, obgleich er uns zum Beitritt einlädt. Es scheint auch viel dafür zu sprechen, da die vordringende Macht Roms zur Sammlung auffordert. Aber es kann doch nicht zweifelhaft sein, daß die rechte Sammlung auf dem rechten Grunde geschehen muß. Wir haben die Wahrheit Gottes in diesem Kampfe zu vertreten. Berechtigt ist nur der Kampf gegen den Irrthum, nicht aber gegen die Wahrheit in der Kirche; das wäre eine Sünde gegen den HErrn. Dann aber können wir uns auch zum Kampfe gegen Rom nicht mit denen verbinden, welche die Wahrheit Gottes bestreiten; wir können deshalb nicht Glieder des Evangelischen Bundes sein. Auch kann ein solcher Bund keine Kraft geben. Die vordringende Kühnheit Roms stützt sich auf unsere Zerfahrenheit. Solch ein Bund flößt Rom keine Furcht ein. Unsere Stärke liegt in nichts anderem, als in dem gewissen Zeugnisse der Wahrheit Gottes. Wie Rom gegenüber, so auch dem Staate gegenüber liegt unsere Stärke allein in der göttlichen Wahrheit, welche die Kirche verkündigen soll. Darin allein hat die Kirche den festen Grund ihres Bestandes der Welt gegenüber. Wohl soll der Staat die verschiedenen kirchlichen Religionsgemeinschaften toleriren; aber in der Kirche, welche die Säule der Wahrheit Gottes sein soll, kann die Verneinung dieser Wahrheit nicht berechtigt sein. Das wäre Selbstverneinung. Eine Sammlung kann nur stattfinden auf Grund der Wahrheit Gottes, auf solche Sammlung muß unser Streben gerichtet sein."

Die Conferenz stimmte dem bei, wenn auch hie und da verdächtige Reden fielen, wie z. B. Frommel die triviale Regel: „Getrennt marschiren, aber vereint schlagen", und das Wort des HErrn: „Wer nicht wider uns ist, der ist für uns" auf eben die angewendet wissen wollte, welche „die Wahrheit Gottes bestreiten". Man hat das Zeugniß gegen den Evangelischen Bund, diese „Spielart des Protestantenvereins", allgemein als einen Bekenntnißact aufgefaßt und damit die Treue gegen die Wahrheit des Evangeliums, gegen das schriftgemäße Bekenntniß zu erweisen vermeint.

Wir fassen diesen letzten Punkt zuerst in's Auge. Wie, können wir uns über ein solches Bekenntniß der Treue freuen und es als solches anerkennen? Nur dann, wenn jene Bekenner auch sonst den in den Thesen ausgesprochenen Grundsatz, daß man mit Solchen, welche zu den Grundwahrheiten des schriftgemäßen Bekenntnisses verneinend oder zweifelhaft stehen, sich nicht verbinden dürfe, daß man den bekenntnißwidrigen Aufstellungen und Bestrebungen im Bereich des Protestantismus entgegentreten müsse, in der Praxis bethätigen. Nun wissen wir ja aber nur zu gut, wie die Dinge liegen. Der Hauptpastor von Hamburg, Kreußler, der die Conferenz beherbergte, hat eine ziemliche Anzahl von Protestantenvereinlern zu seinen Amtsbrüdern. Luthardt zählt Mitglieder, und gerade Wortführer des Evangelischen Bundes, unter seine Collegen in Leipzig. Kliefoth, der Präsident des Mecklenburger Oberkirchenraths, birgt offen-

bare Unionisten deckend und schützend unter seine Kirchenregimentsfittige. Ja, sämmtliche in Hamburg versammelten „lutherischen" Pastoren stehen in Amts-, Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft mit jenen falschen Protestanten, mit offenbaren Christusleugnern. Und dieses Band ist doch viel enger und fester, als das andere, welches die Mitglieder eines Vereins, wie des Evangelischen Bundes, umschlingt. 2 Cor. 6. hat der Apostel Christi insonderheit Arbeitsgemeinschaft mit Ungläubigen verboten. Also dieses langjährige, tief eingefressene, in die Augen starrende Uebel wird stillschweigend ignorirt und mit Eclat wendet man das geringere Uebel, die Theilnahme am Evangelischen Bund, von sich ab? Das gemahnt uns an das Kameeleverschlucken und Mückenseigen, von welchem der HErr sagt.

Und eben derselbe Grund, der grelle Widerspruch zwischen Wort und Wirklichkeit, hindert uns nun auch, das positive Zeugniß der Conferenz von „der Wahrheit Gottes", von „dem schriftgemäßen Bekenntniß", von „der freien Gnade Gottes", von der Sola fides, von „der Heilsgewißheit" als Zeugniß der Wahrheit gelten zu lassen. Ein Redner, Pastor Wacker aus Flensburg, dessen Worte freilich keinen Widerhall gefunden zu haben scheinen, rief die Gedanken der Versammelten, während sie das Lob des lutherischen Bekenntnisses sangen, zu der nackten Wirklichkeit zurück. Er theilte einige Erfahrungen mit, die er in jüngster Zeit in gebildeten katholischen Kreisen gemacht habe, und fuhr dann fort:

„Was denken jene Kreise über unser Christenthum? Ihr Urtheil lautet nicht gerade schmeichelhaft. Sie sagen, daß wir zu Grunde gehen am Streberthum, an Einflüssen, die mit der Kirche nichts zu thun haben. Wir seien abhängig vom Staate, sagen sie, von der Gunst des Publikums, von dem Beifall der theologischen Wissenschaft. Das sei das, woran man stürbe in unserer Kirche. Und haben sie so ganz unrecht? Mit Hochachtung reden sie vom Lutherthum, aber, sagen sie, bei euch wird ja gerade das entschiedene Lutherthum in den Landeskirchen an die Wand gedrückt! Wir leiden an einer Durchlöcherung des Schriftprincips. Wir stehen nicht mehr auf dem ‚Es steht geschrieben'. Die zweite Gefahr ist der um sich greifende Synergismus. Wir müssen rückwärts lernen. Der dritte Punkt ist der, daß wir weit abgekommen sind von der Einfalt des lutherischen Kirchengedankens. Wir schielen hinüber nach der Kirchenherrlichkeit Roms. Unser Lutherthum geht sehr großen Gefahren entgegen, und die inneren Gefahren sind noch ebenso groß wie die von Rom."

Ja, so steht's in den deutschen „lutherischen" Landeskirchen. Und das Gesagte trifft nicht nur Protestantenvereinler und Unionisten, sondern eben jene „confessionellen" Lutheraner, die Männer der Hamburger Conferenz.

Manche Conferenzmitglieder haben gewiß die an sich wahren und schönen Worte über Gottes Wahrheit, Bekenntniß, Gnade, Glaube, die dort laut wurden, so aufgefaßt und hingenommen, wie sie lauteten, und den Zusammenhang dieser Worte mit den Personen, die sie redeten, nicht weiter beachtet. Aber wir können nicht umhin, „wir sind auch", wie Luthardt von sich sagt, „mißtrauisch gegen die Sprachkunst unserer Tage."

Und dieses Mißtrauen ist auch gegenüber Theologen, wie Luthardt, gegenüber den Wortführern der lutherischen Conferenz gerechtfertigt. Wir haben doch Fug und Recht, das, was jene Männer in solchen Versammlungen sagen, mit der publica doctrina zu vergleichen und zu messen, die sie vom Katheder herab verkündigen und in ihren Schriften verbreiten.

Ihre Theologie ist bekannt, und die stimmt nicht mit der Versicherung, daß sie „lauter und rein, fest und treu das Evangelium bewahren", daß sie „treue Söhne der lutherischen Kirche seien". Sie haben auch ihrerseits das Schriftprincip durchlöchert. Luthardt lehrt öffentlich, daß die Schrift Urkunde der Offenbarung sei, nicht die Offenbarung selbst, daß man nicht sagen dürfe: „Die Schrift ist Gottes Wort", sondern daß die Schrift Gottes Wort nur enthalte. Er hat neuerdings die von Volck in Dorpat vorgetragene bodenlose, grundstürzende Theorie von Schrift und Inspiration in seiner Kirchenzeitung gutgeheißen und vertheidigt. Dieckhoff will auch der Schrift das jus humanum, errare humanum est, gewahrt wissen. Nun, wenn die Schrift, wenn das „Evangelium Gottes" auch Irrthümer enthält, wo ist dann „die Wahrheit Gottes" zu finden? Was von dem, was geschrieben steht, ist wirklich Wahrheit? Wo ist und bleibt dann der feste Grund der lutherischen „Heilsgewißheit"?

Und es ist wirklich an dem, daß diese renommirten Wortführer der deutschen „lutherischen" Kirche fast keinen Artikel des „schriftgemäßen Bekenntnisses" unangetastet haben stehen lassen. Der Artikel von der Person Christi, Art. 7. und 8. der Concordienformel, ist durch die moderne Kenose verstümmelt und verfälscht worden. Kliefoth versichert, daß er mit Andern aus den lutherischen Bekenntnissen zu erkennen gesucht habe, „welches das eigenthümliche Wesen der lutherischen Kirche sei". Aber er ist auch seinerseits „weit abgekommen von der Einfalt des lutherischen Kirchengedankens". Er weiß nicht, was zu Luthers Zeit ein Kind von sieben Jahren wußte, was die christliche Kirche sei, nämlich die Gemeinschaft der Heiligen oder Gläubigen, weiter nichts. Die Kirche auch eine Anstalt, welche schließlich alle diejenigen, welche mit ihren Institutionen noch irgendwelche Berührung haben, in sich schließt — das ist eine unter den „Lutheranern" Deutschlands gang und gäbe Auffassung, das gilt als conservative Anschauung. Daß der Chiliasmus eines Luthardt unter seinen Schülern und Anhängern so viel Anklang gefunden, ist auch Beweis dafür, in welchem Maße den deutschen landeskirchlichen Lutheranern das Bewußtsein um die reine Lehre und das Gewissen für die reine Lehre abhanden gekommen ist.

Aber gerade auch das punctum saliens ist verrückt und verkehrt. An der Sola fides, die einst „das Herz des deutschen Volks getroffen hat", hat man sich vergriffen und damit das Herz des lutherischen Christenvolks verwundet, ja tödlich verwundet. Die bekannte Theorie Luthardts, Dieckhoffs und fast aller Neuern von der Selbstentscheidung des Menschen, daß die Gnade Gottes den Willen des Menschen entbinde und ihn in den Stand

setze, nun sich frei, selbstständig für oder wider Christum zu entscheiden, daß der Glaube, der das Heil in Christo ergreift, ein selbstthätiges Verhalten des Menschen sei, ist ein dicker Strich durch das Bekenntniß von der freien Gnade Gottes, der Sola fides, der christlichen Heilsgewißheit. Ob der Mensch schließlich das Heil erlangt, das hängt von seinem eigenen Willen und Verhalten ab. Das Heil liegt wesentlich in des Menschen Hand. Das ist das alte System von der Ungewißheit unter lutherischer Flagge. Das ist papistischer Sauerteig. Und so lange die deutsche lutherische Kirche diesen Sauerteig nicht gründlich ausfegt, ist alles Zeugen und Eifern wider Rom ein ohnmächtiges Zucken. Erst muß man Rom aus dem eigenen Haus, aus dem eigenen Herzen und Gewissen hinausthun, ehe der Kampf nach außen gelingen kann.

Wer die Dinge ansieht, wie sie liegen, dem kann es nicht verborgen bleiben: Das heutige deutsche Lutherthum ist nichts Anderes, als ein großartiger, allseitig durchgeführter, eclatanter Abfall von dem schriftgemäßen Bekenntniß. Da drängt sich die Frage auf: Wie? Daß die deutschen landeskirchlichen Lutheraner, die Männer der Hamburger Conferenz, diesen status quo, den groben Widerspruch zwischen solchen schönen Worten und Reden, wie sie in Hamburg laut wurden, und der herrschenden Theologie, der herrschenden Lehre und Praxis nicht selbst erkennen? Ist das bewußte Heuchelei? Das glauben wir nicht. Aber es ist ein Geist der Verblendung über diese Männer ausgegossen. In falscher Lehre, sonderlich wo sich Abfall vollzieht, wirken dämonische Kräfte. Und daß es so weit gekommen ist, hat seinen Grund in der fortgesetzten Verleugnung, welcher sich diejenigen schuldig gemacht haben, denen Gott doch in etwas Licht über lutherische Wahrheit gegeben hatte. Sie haben im Kampf die bessere Erkenntniß den falschen, bösen Principien und Mächten der Zeit, der Philosophie dieses Jahrhunderts, dem Unionismus, den factischen widergöttlichen Zuständen, Verhältnissen geopfert. Bis etwa vor einem Jahrzehnt wurde überall, wo landeskirchliche Lutheraner sich versammelten, der Nothschrei bedrängter Gewissen hörbar. Man protestirte doch wenigstens, forderte Abstellung der schweren Schäden der Kirche, faßte die Möglichkeit der Trennung der Kirche vom Staate, des Ausgangs aus der Landeskirche in's Auge. Allmählich haben die Gewissen sich beruhigt, obgleich keine Besserung der Zustände eintrat. So ist man stumpf und blind geworden. In Hamburg vernahm man keine derartige Klage mehr, geschweige Anklage, die auf Verstoß und Widerspruch gegen das Bekenntniß lautete. Es klingt wie Ironie, daß man nur einen Schaden zu beklagen wußte — allzugroße Parochieen.

Es versteht sich von selbst, daß wir mit diesem Urtheil, welches wir im Namen Gottes über die deutsche lutherische Kirche als Ganzes, sonderlich ihre Führer und Vertreter, aussprechen, nicht über alle einzelnen landeskirchlichen „Lutheraner", Laien und auch Pastoren den Stab brechen. Es gibt auch dort noch einen guten Theil, der die Sachlage nicht durchschaut

und noch einfältig Christo dient, der auch noch von Herzen sich der freien Gnade Gottes in Christo tröstet. Aber in großer Gefahr stehen sie alle, welche den Einflüssen des heutigen degenerirten Lutherthums ausgesetzt sind.

Was der diesjährigen Versammlung der „Allgemeinen lutherischen Conferenz" Bedeutung gibt, ist hiermit sattsam erörtert. Was sonst noch in Hamburg verhandelt wurde, betreffs „Innere Mission", „des lutherischen Gotteskastens", der „Sonntagsheiligung" u. s. w., hat für uns weniger Interesse. Das waren Fragen, die drüben seit einem Jahrzehnt auf allen möglichen großen und kleinen Conferenzen des Breiten hin und her besprochen werden. Ein zweiter Vortrag in der zweiten allgemeinen Versammlung behandelte das Thema „Glaube und Werke". Derselbe erhob sich nicht über allgemeine Betrachtungen. Und was etwa Neues über diesen Punkt gesagt wurde, z. B. wenn Luthardt das Verhältniß der Werke zum Glauben mit „der prästabilirten Harmonie", die zwischen Luther und Christoph Columbus bestehe, zu verdeutlichen suchte, war sehr zweifelhafter Art.

Doch Eins sei zum Schluß noch erwähnt. In der Beantwortung einer Ansprache des Dr. Späth aus Amerika, welcher der Conferenz einen Gruß vom General Council überbrachte, sprach der Präsident der Conferenz, Dr. Kliefoth, sein Bedauern aus über die Versuche, von Amerika aus alle Bande mit der Landeskirche zu zerschneiden. „Er habe Walther gekannt und hoch geehrt und beuge gern sein graues Haupt vor diesem Manne, der so viel reine Lehre zu uns herübergebracht, aber daß er ihr diese letzte Wendung gegeben, habe er tief betrauert." Wir antworten: Nehmt nur ohne Rückhalt die reine Lehre Luthers an, in Wort und Praxis, und thut von euch ab, was derselben widerspricht, dann wollen wir gern das zerrissene Band wieder anknüpfen. Wir betrauern es tief, daß es so weit gekommen ist, und daß der Wunsch, es möchte hier eine Aenderung eintreten, leider Gottes! so wenig Aussicht auf Verwirklichung hat. G. St.

Eine Niederlage der „neuen Theologie" unter den Congregationalisten.

Daß auch in den verschiedenen Kirchen englischer Zunge der rationalistische und ungläubige Zeitgeist nach Geltung, ja nach Herrschaft strebt, ist eine Thatsache, die nicht nur von uns deutschen Lutheranern, sondern auch von englischredenden Nichtlutheranern längst beobachtet ist, von manchen mit Freude, von manchen mit Betrübniß. Hören wir hier nur eine Stimme aus vielen, die sich klagend erheben über das eingerissene und überhandnehmende Verderben. „Der alte unitarische Sauerteig Channings und seiner Nachfolger", schreibt ein Pastor Ransford im „Churchman",

„hat so den ganzen Teig versäuert, daß es jetzt viele congregationalistische und selbst presbyterianische Kanzeln gibt, auf denen selten eine Predigt gehalten wird, welche furchtlos erklärt, daß Christus Gott sei, und nicht nur das allerbeste erschaffene Wesen — vom Himmel gesandt, vielleicht älter an Aeonen als die Engel, doch aber das Werk der Schöpferkraft Gottes. Ihre Lehre in möglichst wenige Worte zu fassen, so sind viele unter diesen Pastoren, welche dafürhalten, daß es eine Zeit gab, da Christus nicht war.[1]) Daher sie denn natürlich auch den Werth, die Nothwendigkeit, selbst die Möglichkeit des Versöhnungswerkes leugnen. Deshalb haben sie auch allen Glauben an die Auferstehung verloren; denn von welchem Belang ist es für die zukünftige Welt, ob Christus für uns gestorben und wieder auferstanden sei oder nicht, wenn die Menschen erstens nicht zu glauben brauchen, daß je eine Versöhnung der Creatur mit ihrem Schöpfer nöthig war, und zum andern glauben mögen, daß Christi Werk nur ein überzeugend belehrendes, nur dahin gerichtetes gewesen sei, die Menschen anzuleiten, die Schritte zu thun, welche nöthig wären, eine Wiederherstellung der Harmonie im Weltall herbeizuführen, welche dadurch, daß der Mensch den niederen, thierischen Neigungen seiner Natur gefolgt sei, wäre verletzt worden? Eine logische Folge eines solchen Glaubens war, daß man die Vorstellung der Genugthuung aus der Geschichte vom Tode Christi ausschied, und da seine Lehre so lieblich und gewinnend bleiben würde wie je, gleichviel, ob er von den Todten erstanden wäre oder nicht, hat die Lehre von der Auferstehung aufgehört, irgend welche Kraft zu besitzen; denn welchen Vortheil bringt es der Zukunft des Menschen, wenn auch wirklich *ein* Mensch von den Todten erstanden ist? Seine Lehre würde fortleben, selbst wenn sein Leib verwesend im Grabe läge. Ist also Christus nicht Gott, besitzt sein Tod keinen versöhnenden Werth, keine erlösende Kraft, ist seine Auferstehung eine schlau erfundene Fabel, eine Mythe oder eine bedeutungslose Thatsache — wie ja die Meisten von der neuen Schule sie als Thatsache zugeben, — so muß seine Himmelfahrt ebenfalls in dieselbe Kategorie der Legende oder der kraftlosen Wahrheit verwiesen werden. Es ist ja, das geben sie wohl zu, eine ganz hübsche Geschichte, zwar nicht unmöglich, aber ganz und gar ohne Nutzen zur Erhöhung der sittlichen Kraft der ethischen Lehre Christi. Und obschon jene Lehre als die allerbeste anerkannt wird, als der Grund aller Sittlichkeit, so behauptet man doch, sie sei immerhin nur eine elegante Zusammenfassung dessen, das schon Moses und die Propheten gelehrt haben, eine ausgesuchte und kernige Verdichtung der Sittlichkeit, die in dem philosophischen und theologischen System des Buddha und des Confucius, des Pythagoras und der egyptischen Weisen, des Plato, des Socrates, des Aristoteles, des Aratus und anderer Schriftsteller über die Moral, die Sociologie und die Natur übermittelt wird.

1) Also das ἦν ποτὲ, ὅτε οὐκ ἦν des Arius. G.

Daher kann sie denn auch, wie es geschehen ist, durch spätere Ausleger und Philosophen wie St. Paulus, St. Jacobus, gewisse Väter und Scholastiker und viele Moralisten und Sociologen der Vergangenheit und Gegenwart vervollständigt werden. Daher wird auch das Werk des Heiligen Geistes ignorirt, ja selbst sein Dasein als einer für sich bestehenden und wirkenden Person in der heiligen Dreieinigkeit geleugnet. Denn wie kann er sein Dasein haben, wenn es keinen Sohn gibt und keinen Vater außer dem allgemeinen Vater der Natur, Jehova, Jupiter oder HErr genannt. Oder wie kann ein Bedürfniß vorhanden sein für seine eingebende Führung, wenn doch jeder Mensch in seinem eigenen Busen den Zeugen der Wahrheit oder Falschheit ganz alles und jeden religiösen Systems hat, wenn die Lehren des Menschen Christus, der im besten Falle bloß menschlicher Abstammung ist, genügend erachtet werden, die Menschen anzuleiten, von selbst das Schöne und Wahre zu lieben als am meisten in Uebereinstimmung mit dem Plan der Natur, und deshalb in sich genugsam, ihm zukünftige Glückseligkeit in irgend einem vagen und unbestimmten Daseinszustand im Jenseits zu sichern."

Der Episcopale, welcher dies ausspricht, hätte seine Klage nicht ohne betrübende Berechtigung auch auf seine eigene Kirche ausdehnen können; denn auch da hat der Rationalismus weite Verbreitung gefunden, drüben in England wie hier in Amerika, und wir sind dabei gewesen, als ein angesehener Episcopalprediger in einer großen Stadt einen Judenrabbiner aufforderte, in einem gemeinsamen Gottesdienst, bei dem auch andere reformirte Kirchen vertreten waren, eine Rede zu übernehmen, und ihn dabei wiederholt als „Bruder" anredete. Der bekannte Dr. Todd von New Haven berichtete jüngst noch, daß ein Candidat des Predigtamts, der sich bei einem ,,council" der Congregationalisten zur Prüfung stellte, gefragt wurde, was er von der Bibel glaube; da habe sich herausgestellt, daß er davon sehr wenig glaube. Auf die Frage: „Glauben Sie die stellvertretende Genugthuung Christi?" antwortete er: „O nein; Christus war ein ausgezeichneter Lehrer, ein hohes Vorbild." Weitere Frage: „Beten Sie je zu Christo?" „Nein, niemals." „Setzen wir den Fall, Sie würden zu einem sterbenden Sünder gerufen; würden Sie denselben auf Christum, als den einigen Heiland, weisen?" „Ich — ich weiß nicht; vielleicht." — Und der Mann erhielt seine Licenz. „Ich weiß", sagt Dr. Todd, der Obiges aus seiner Erfahrung erzählt, „von Pastoren, die von Councils der Congregationalisten anerkannt worden sind, und die den gemeinsten, platten Universalismus glauben." Ein hervorragendes Gemeindeglied aus Indiana berichtete: „Vor wenigen Jahren wurde uns ein Pastor aus einer unserer östlichen Städte geschickt, und er hatte noch nicht lange gepredigt, ehe einige unter uns entdeckten, daß der Mann gründlich und wohl in den Lehren des Unitarierthums erzogen sei, wie er denn die Gottheit und die Menschwerdung Christi leugnete."

Das sind ja schauerliche Erfahrungen. Und fragt man, woher diese Prediger ihren Rationalismus haben, so erfährt man, daß außer dem eigenen verkehrten Herzen, das alle Menschen mitgebracht haben, deren Mutter einst dem Satz der Schlangentheologie: „Sollte Gott wohl gesagt haben?" Gehör gab, vornehmlich zwei Quellen dieses verderblichen Unraths nachzuweisen sind. Die eine derselben ist die moderne theologische, besonders auch die neuere deutsche theologische Literatur, aus der jüngere und vielfach auch ältere englischredende Theologen ihre falschberühmte Wissenschaft schöpfen. Bedeutendere theologische Bücher, welche drüben von sich und aus sich reden machen, finden hier bald Uebersetzer und Verleger und Abnehmer und Leser und Nachbeter, wobei es dann wohl vorkommt, daß der Amerikaner, wie er an anderen überseeischen Erfindungen, die er in Gebrauch nimmt, seine „improvements" anbringt, auch hier über seine Vorgänger ein gut Stück hinausgeht, wo das noch möglich ist, z. B., wie wir das ebenfalls mit angehört haben, über eine importirte moderne Christologie hinaus den blanken Sabellianismus vorträgt.

Die andere Quelle des neuen Glaubens fließt wie drüben, so auch hierzulande auf den theologischen Schulen, auf denen, wie in Andover, Oberlin und Yale, angesehene Lehrer Anspruch auf „Forschungs- und Lehrfreiheit" machen und solche auch ohne die ausgesprochene Gewährung derselben, ja, obschon dieselbe von maßgebender Seite in Abrede gestellt wird, in ihrer Lehrpraxis voraussetzen. Was nun diese Geister ordnen, das ist einer wachsenden Studentenzahl löblich und herrlich, und die Wellenkreise, die hier ihren Ausgang und Mittelpunkt haben, ziehen sich weiter und weiter hinaus, bis sie schon auf den fernsten Missionsgebieten fühlbar werden.

Der letztberührte Umstand ist nicht ohne Bedeutung für das Verständniß der Sachlage. Das Werk der Heidenmission war und ist ein solches, bei dessen Betreibung man auch unter Leuten, denen noch ein gewisses confessionelles Bewußtsein eigen ist, der Meinung Raum gegeben hat, hier sei ein Feld, auf welchem sonst getrennte Kirchen einander zu gemeinsamer Arbeit die Hände reichen könnten, und man hat es als Engherzigkeit empfunden, wenn unsere Synoden solchen Missionsgesellschaften, deren Leiter als nicht in Lehreinigkeit mit uns stehend offenbar geworden waren, auch ihre Unterstützung versagen mußten. Nun erleben wir hier das Merkwürdige, daß gerade solche, welche noch weniger als andere englisch-reformirte Kirchengemeinschaften um ein gemeinsames Bekenntniß fest geschaart sein wollen, unsere amerikanischen Congregationalisten, sich genöthigt sehen, eben auf dem Feld der Heidenmission der „neuen Theologie" zu begegnen und Schlacht auf Schlacht zu liefern. Dieser Kampf, der auch in außerkirchlichen Kreisen Aufsehen erregt hat und den die anglo-amerikanischen politischen Zeitungen beleitartikelt und zum Gegenstand ausführlicher Kriegsberichte gemacht haben, hat in diesem Jahre inmitten des „American Board of Commissioners for Foreign Missions" zu einem kräftigen

Sieg über die „neue Theologie" geführt, einem Sieg, der immerhin erfreulich ist, wenn auch die, welche ihn davongetragen haben, selber nicht in allen Stücken die lautere Schriftwahrheit vertreten, und obschon die Folgen desselben nicht so weittragend sein werden, wie sie unter besser gearteten kirchlichen Verhältnissen, als sie sich bei den Congregationalisten finden, sich wohl hätten gestalten können.

Seit dem Jahre 1510 besteht unter dem oben angegebenen Namen eine Missionsgesellschaft der Congregationalisten, die über zweitausend Arbeiter, theils Missionare, theils Missionsgehilfen, in ihren Diensten stehen, im verflossenen Jahr allein 71 neue Arbeiter ins Feld gestellt hat. Ueber die Anstellbarkeit eines Candidaten hat ein Ausschuß, die Prudential Committee, zu entscheiden, und es besteht eine alte Verordnung, wonach diese Committee verantwortlich sein soll, daß kein Theil der beigesteuerten Mittel der Ausbreitung eines Irrthums, sei es in Lehre oder Praxis, dienstbar gemacht werde. In Uebereinstimmung mit dieser Vorschrift beansprucht die Behörde das Recht, das ihr auch ohne dieselbe zustehen würde, sich selbst von der Lehrstellung und den sonstigen Grundsätzen der Candidaten zu überzeugen, und da ist es denn vorgekommen, daß Applicanten als Anhänger der Irrlehre von einer Fortdauer der Gnadenzeit nach diesem Leben für solche, welche hier das Evangelium nicht gehört haben, offenbar wurden, und die Committee hat solchen Leuten ihr Gesuch um Anstellung abgeschlagen. Zu dieser Handlungsweise hat sich die Gesellschaft bei ihrer Versammlung in Des Moines im Jahre 1886 bekannt, und die Committee hat denn auch im verflossenen Jahre in gleichem Sinn und gleicher Weise weiter gehandelt. So meldete sich in einem Schreiben vom 17. Januar 1887 ein Herr Daniel Torrey aus der Oberklasse des theologischen Seminars zu Andover mit einem Gesuch um Anstellung als Missionar, und unter dem 2. Februar legte er eine Erklärung vor, daß er eine zukünftige Probezeit für diejenigen, welche das Evangelium nicht haben, annehme, da solche Annahme nicht ohne Grund in der Schrift sei und er nicht finden könne, daß dieselbe irgend einer Lehre der Schrift oder der alten Symbole, wie des apostolischen oder des nicänischen Glaubensbekenntnisses, widerspreche. Darauf erfolgte am 8. Februar folgender Bescheid:

„Angesichts der Erklärung des Herrn Torrey in seiner schriftlichen Darlegung, daß er die Annahme zukünftiger Prüfung für die, welche das Evangelium nicht haben, vertrete, welcher Erklärung seine Gründe für seine Behauptung dieser Annahme beigegeben sind, wurde einmüthig dahin erkannt, daß in Uebereinstimmung mit den von dem Board auf seiner letzten Jahresversammlung erhaltenen Instructionen die Committee keine andere Wahl hat, als die Ernennung des Candidaten abzulehnen, so lange er diese Ansichten vertritt."

Dennoch erneuerte Herr Torrey sein Gesuch, dem sich ein ebenfalls abschläglich beschiedener Herr Noyes anschloß; aber die Committee blieb bei ihrer Entscheidung.

Wie wenig hochgespannt übrigens die Anforderungen sind, welche die Committee an die Candidaten stellt, zeigt ein anderer Fall. Eine Miss Judson, die sich ebenfalls zum Missionsdienst gemeldet hatte, gab folgende Erklärung ab:

„Was Gottes Handeln mit denen betrifft, welche nie die Kraft des Evangeliums Christi empfunden haben, seien es die Heiden in fremden Landen, oder die Heiden, welche in unsern eigenen großen Städten mögen gefunden werden, so sehe ich nicht, daß Gott uns gesagt hat, was er mit solchen Leuten thun werde. Ich glaube nicht, daß uns die Bibel irgendwelche Andeutung gibt, daß ein Stand zukünftiger Prüfung sein werde, und der Universalismus ist nicht mein Glaube. Ich überlasse einfach der Hand Gottes die Zukunft derer, welche in diesem Leben nicht Gelegenheit gehabt zu haben scheinen, die allen Menschen angebotene Seligkeit anzunehmen, und fühle, daß ich nicht verstehe und nicht zu verstehen nöthig habe, was sein Urtheil über sie sein werde."

Und diese Applicantin, mit deren eben angegebener Erklärung man sich bei uns noch keineswegs zufrieden gegeben hätte, ist von der Committee einstimmig angenommen und dem Missionsdienst zugewiesen worden. Dennoch wurde über die Unduldsamkeit der Behörde ein in immer höheren Tönen ergehendes Geschrei erhoben, und wie nun die diesjährige Versammlung der Gesellschaft, die in Springfield, Mass., tagen sollte, näher kam, nahm auch die Spannung zwischen den Parteien und die Hitze der Discussion in der Presse, der kirchlichen und seculären, merklich zu. Es sollte ein kräftiger Versuch gemacht werden, die anmaßenden Ketzerrichter, diese Finsterlinge, die sich dem neuen Licht einer unserer Zeit würdigen Theologie nicht nur selbst verschlössen, sondern auch anderen den Weg verlegten, in ihre Schranken zu weisen und ihnen wo möglich auf immer das Handwerk zu legen, und als endlich die Versammlung eröffnet wurde und die Parteien Auge in Auge einander gegenübertraten, drängten sich von nah und fern Zehntausende herzu, um die große Action mit anzusehen.

Wie zu erwarten stand, hatte die Prudential Committee in ihrem Bericht eingehend Rechenschaft von ihrem Thun und Lassen gegeben und die Gründe ihres Handelns dargelegt. Diese Rechenschaft wurde einer Committee überwiesen, und mit Spannung sah man dem Bericht entgegen, den dieselbe einbringen würde und dessen Besprechung dann zur Hauptschlacht in dem Kampfe, in welchen man eingetreten war, werden mußte. Anstatt *eines* Berichtes kamen zwei, ein Majoritäts- und ein Minoritätsbericht, deren letzterer doppelt so lang war als der erstere und Professor Fisher zum Vater hatte. Auf lange Lehrerörterungen ließ man sich nicht ein. Der Vorschlag zur Annahme des Minoritätsberichtes, in welchem das Vorgehen der Prüfungsbehörde verurtheilt war, wurde mit fünfundneunzig gegen dreiundvierzig Stimmen niedergestimmt und darauf der

Majoritätsbericht durch Acclamation angenommen. Derselbe lief aus in folgende Beschlüsse:

„Erstens, daß wir es als Grund zu tiefer Dankbarkeit gegen Gott ansehen, daß so viel begeisterte Hingabe an die Sache der Mission unter den jungen Männern und Frauen unseres Landes geweckt, und daß diese Gesellschaft in ihrem Verlangen nach Mitteln und Arbeitern so reichlich unterstützt worden ist.

„Zweitens, daß die Gesellschaft in der bei der letzten Jahresversammlung zu Des Moines hinsichtlich der Lehre von einer zukünftigen Prüfung eingenommenen Stellung beharrt, ihre damals gethanen Aeußerungen bestätigt und die Auslegung der Prudential Committee als die richtige Auslegung ihrer Actnahme annimmt.

„Drittens, daß wir der Prudential Committee eine unverminderte Sorgfalt empfehlen, die Gesellschaft vor Verantwortlichkeit für jene Lehre und Billigung derselben zu bewahren "

Damit ist nun die Frage, ob die „neue Theologie", zunächst das hier in Frage stehende Stück derselben inmitten dieser großen Missionsgesellschaft der Congregationalisten anerkannt oder auch nur als irgend berechtigt angesehen werden solle, auf ein weiteres Jahr mit einem lauten Nein beantwortet. Es ist damit ein Zeugniß abgelegt, das weithin hörbar nicht ohne Wirkung sein wird. Zu bedauern ist nur, daß gerade da, wo am ersten Wandel geschafft werden sollte, auf den theologischen Schulen und in den Gemeinden, die Wirkung bei den Congregationalisten nur eine indirecte sein kann. Bei uns würde ein solcher Sieg über einen Irrthum und eine falsche Theologie zunächst alle theologischen Lehrer, die noch eine so verworfene Lehre und Theologie vertreten wollten, in ihren Lehrämtern unmöglich machen, alle Pastoren und Gemeinden, die der Belehrung nicht Raum geben, sondern beharrlich an dem Irrthum festhalten würden, der Synodalgemeinschaft, der Anerkennung als voller Glaubensgenossen entrücken. Bei den Congregationalisten hingegen wird nun der Kampf seinen Fortgang nehmen, der Irrthum auch weiterhin seine öffentliche Vertheidigung von Seiten solcher erfahren, die als Glieder derselben Gesellschaft mit denen, von Seiten welcher ihre Lehre verurtheilt und verworfen und des Hausrechts ledig erklärt worden ist, an einem Strange ziehen wollen und sollen. Das spricht sich z. B. darin aus, daß ein hervorragendes Glied der überwundenen Minorität seine Gesinnungsgenossen auffordert, nun doch ja nicht ihre Niederlage dahin wirken zu lassen, daß sie ihre Beiträge zu dem Werk der Gesellschaft einstellten und derselben ihre fernere Mitwirkung versagten. Das kommt davon, daß man keinen Sinn für wahre Einigkeit in Lehre und Bekenntniß hat. Da wird der Kampf gegen den Irrthum immer schwieriger, die Aussicht auf dauernden Sieg und wahren Kirchenfrieden immer geringer. A. G.

In wiefern ist das Evangelium eine Predigt der Buße, der Vergebung der Sünden und der guten Werke?

(Auf Beschluß der Ost-Michigan-Pastoralconferenz mitgetheilt.)

(Fortsetzung statt Schluß.)

Thesis II.

„Das Evangelium prediget Vergebung der Sünden nicht den rohen, sichern Herzen, sondern den Zerschlagenen oder Bußfertigen, Luc. 4." Sol. Decl. Art. V, p. 634, § 9b. Das Evangelium ist also die Predigt für die Reumüthigen, Bußfertigen — und wegen dieser engen Verbindung mit der Buße kann man es auch die Predigt der Buße und der Vergebung der Sünden nennen.

Melanchthon hat ohne Zweifel auch aus dem Grunde das Evangelium die Predigt der Buße und der Vergebung der Sünden genannt, um dem wüsten Geschrei der Papisten Einhalt zu thun, als ob nämlich die Lehre Luthers, die von den Papisten schlechtweg Evangelium genannt wurde, fleischliche Sicherheit nähre, die Erlaubniß zu sündigen in den Herzen bestärke und kein gedemüthigtes, zerschlagenes, bußfertiges Herz begehre.

Unser Amt als Prediger des Evangeliums besteht ja recht eigentlich darin, die größte, auffälligste, merkwürdigste, tröstlichste Wahrheit: „JEsus nimmt die Sünder an" voll zu verkünden. Gerade dieses Wort ist das große Thema, der süße Kern des Predigtamts. Doch soll diese Wahrheit allerdings nicht so verkündigt werden, daß man fleischlicher Sicherheit die Thür aufthue. „JEsus nimmt die Sünder an", das ist: nicht gemalte, sondern wirkliche Sünder, arme, elende, betrübte Sünder, die ihr Sündenelend erkennen, fühlen und bereuen, die an sich selber, an ihren besten Kräften, Werken und Tugenden verzagen, die geistlich bankrott sind, die ein zerschlagenes Herz, einen gedemüthigten Geist, ein geängstetes Herz haben, die vor Gottes Zorn, Tod, Hölle, Gericht und Strafe erschrocken sind. Solchen gilt die Predigt des Evangelii, der Gnade Gottes, der Vergebung der Sünden. Im Evangelio stellt sich Gott dar als ein Gott der Demüthigen, der Angefochtenen, der Unterdrückten, derer, die der Verzweiflung nahe sind, die nicht wissen, wohin sie fliehen sollen. Im Evangelio offenbart sich unser Gott als ein solcher, dessen Art und Eigenschaft es ist, die Niedrigen zu erhöhen, die Hungrigen zu speisen, die Durstigen zu tränken, die Blinden zu erleuchten, die Elenden, Angefochtenen, Mühseligen und Beladenen zu erquicken und zu trösten, die Sünder und Gottlosen gerecht, die Verzweifelten und Verdammten glücklich und selig zu machen. Bei solchen verfängt die Predigt des Evangelii, an solchen erweist es sich als eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die daran glauben. Solchen ist das Evangelium wirklich ein Evangelium, eine frohe, fröhliche Botschaft,

ein Freudenruf, ein Freudenschrei, der Freude erweckt, wie man sich freuet zur Zeit der Ernte und beim Beuteaustheilen, — ein Ruf von Sieg, Triumph und großer Beute. Im Evangelio offenbart sich Gott als ein solcher, der aus dem geistlichen Nichts alles machen will. Freilich, wie, auf welche Weise und wodurch solche Zuhörer geschaffen werden, ist eine Frage für sich. Das geschieht und muß geschehen durch das Gesetz. Das Gesetz soll in der Heilsordnung nichts anderes thun als Sünde offenbaren und strafen (Gal. 3, 19), Zorn anrichten, den Menschen anklagen, seiner Schuld überführen, ihm die Verdammniß predigen und tödten, 2 Cor. 3. Das ist die gottgewollte Bestimmung des Gesetzes, diese Wirkung erzielt die Gesetzespredigt nothwendigerweise an den Menschen, wie sie seit dem Sündenfall beschaffen sind, wenn dieselbe in's Gewissen fährt. Wer daher das Gesetz handhabt, der führe es als ein zweischneidiges Schwert, welches haut, verwundet und tödtet, als ein Amt, das die Verdammniß prediget. Das Gesetz soll kein weicher „Fuchsschwanz" sein, womit man die Leute sanft streichelt, nein, hauen, verwunden, tödten soll es. Das gilt auch, wenn man den Christen Gesetz prediget, nicht allein, wenn man sichere, rohe Leute vor sich hat. Wer daher das Gesetz nicht in seiner vollen Schärfe und Schneide prediget, kann mit dem süßesten Evangelium nichts ausrichten. Das Evangelium will bußfertige Herzen haben. An welchem Mose nicht sein Amt und Werk hinausgeführt hat, an dem kann Christus sein Amt und Werk auch nicht verrichten. Die Gesetzespredigt, der Windsturm des Gesetzes, muß der Gnadenpredigt, dem sanften, süßen Säuseln des Evangelii vorausgehen.

Agricola schreibt Positio 13: „Auf daß nun christliche Lehre rein erhalten werde" (soll heißen: „allein den Wittenbergern zum Verdruß, auf daß novus auctor auch ein Eigenes mache, und die Leute verwirre und die Kirche trenne"), „muß man denen Widerstand thun, so da lehren, das Evangelium soll nicht gepredigt werden, sondern allein denen, welcher Herzen zuvor erschreckt und erschlagen sind durch das Gesetz", l. c. p. 781, Pos. 13. Agricola hat so gepredigt: „2: Bist du ein Hurer, Bube, Ehebrecher, oder sonst ein Sündiger, glaubst du, so bist du im Wege der Seligkeit." 3. „Wenn du mitten in der Sünde steckest auf's höchste und bist; glaubst du, so bist du schon mitten in der Seligkeit." Diese Lehre ist eben so greulich wie die Lehre der Calviniſten, daß die Auserwählten nicht aus der Gnade fallen, wenn sie auch in Todsünden daniederliegen. Der Teufel hatte mit der Lehre Agricola's ganz ein anders im Sinn, als Mosen abzuschaffen — der Teufel weiß, daß solches fürwahr nicht geschehen kann —: er wollte „Christum, den Erfüller des Gesetzes, aus der Kirche schaffen." Luther kann nicht Worte genug finden, den Greuel der Lehre Agricola's herauszustreichen. Er sagt: „Die schädlichste Lehre auf Erden ist solche M. Grickels Antinomia." Und so ist es auch. Die Predigt Agricola's kann nur Schaden anrichten. Bei solcher Predigt bleiben

die Sündendiener in guter Ruhe und die geängsteten Gewissen würden sich durch eine solche Predigt nicht aufrichten und trösten lassen. Denn diese sind durch das Gesetz zerschlagen und verwundet und man muß ihnen das Evangelium als die Freistadt kennzeichnen, die diejenigen sichere Ruhe finden läßt, welche unter dem Stab des Gesetzes stehen und weder aus noch ein wissen. — Luther schreibt: „Daraus wird unwidersprechlich bewiesen, daß der Satan durch diese seine Werkzeuge (Agricola und Genossen) allein mit bloßen Worten von der Sünde, Buße und Christo lehret. Mit der That aber nimmt er weg Christum, Buße, Sünde, und die ganze heilige Schrift, dazu auch der Schrift Meister, Gott selbst. Und gedenkt aufzubringen und anzurichten die allerschädlichste Sicherheit, Verachtung Gottes, ungestraften Muthwillen und ewige Unbußfertigkeit, mehr denn Epikurus selbst.“ II. Disput. 28—30. Seine IV. Disputation leitet er also ein: „Ein jeder Christ hüte sich vor der Papisten Lehre von der Buße; viel mehr aber vor der Gesetzesstürmer Lehre, die gar keine Buße in der Kirche lassen.“ Satz 14. derselben Disputation: „Denn die, so da verneinen, daß man das Gesetz lehren solle, die wollen schlecht und mit der That keine Buße leiden.“ L. c. p. 790 heißt es: „Weiter folgt aus demselben antecedente M. Grickels: wo die Sünde nicht gelehret noch geprediget wird, da können die Leute nicht erkennen, was Sünde sei. Darum können sie die Vergebung und Gnade nicht begehren noch verstehen, und ist Gnade alsdann nichts nütze; denn Gnade soll kämpfen und siegen in uns wider das Gesetz der Sünde, daß wir nicht verzweifeln. Solche Consequenz ist nicht mein, sondern St. Pauli, 1 Cor. 15: Deo gratia, der uns den Sieg gibt, per Jesum tunc, scilicet contra peccatum, legem et mortem. Wie der Text da gewaltig stehet: Stimulus mortis peccatum, virtus peccati lex. Und Christus: Ich bin nicht kommen, den Gerechten zur Buße zu rufen, sondern den Sünder. Luc. 4. Pauperibus misit evangelizari.“ — Weil also das Evangelium, um zu seiner Wirkung zu kommen, bußfertige Herzen fordert, so kann es auch Predigt der Buße genannt werden.

Thesis III.

Indem das Evangelium ex antithesi Tod und Verdammniß predigt, also zur Buße auffordert, kann es auch eine Predigt der Buße u. s. w. genannt werden.

Das Evangelium weist auf Christum, als den einigen Heiland, Erlöser und Seligmacher, hin; damit wird angedeutet, daß ohne Christum und außer Christo kein Heil, keine Erlösung und Seligkeit ist. Wenn der HErr sagt: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden“, so deutet er damit schon an, „wer aber nicht glaubt, der ist und bleibt verdammt.“ Wenn Christus die Gnade Gottes preisend ausruft: „Also hat Gott die Welt geliebt“ ꝛc., so deutet er damit an: „Wer nicht glaubt

dieser großen Gnad, der bleibt in seinen Sünden und ist verdammt zum ew'gen Tod tief in der Höllen Gründen." Wenn der Engel spricht: „Er soll JEsus heißen, denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden", so ergibt sich per antithesin: wir sind ohne JEsum unselig und verdammt. Wenn Petrus bezeugt: „Es ist in keinem andern Heil" u. s. w., so lehrt er damit ex antithesi, daß alles unter der Sünde beschlossen und ohne Heil und Seligkeit ist. Eph. 2, 14. heißt es von Christo: „Denn er ist unser Friede"; damit ist indirect bedeutet: wir haben ohne Christum keinen Frieden. Röm. 10, 15. citirt Paulus Jes. 52, 7.: Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Friede verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen." Da beschreibt er das Amt des Neuen Testaments, die Predigt des Evangeliums. Diese verkündigt Frieden, Heil, Gutes. Mithin liegt ohne diese Predigt alles im Unfrieden, im Unheil, in der Verdammniß, im Argen und Bösen. Das Evangelium ist ein Licht, Luc. 1, 79. Jes. 9, 2. Diese Benennung setzt voraus: „Tiefe Finsterniß bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker."

Luther bemerkt zu den Worten: „In deinem Samen sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden": „Damit deutet er an, daß alle Völker an sich verdammt sind." Freilich, woher sie verdammt sind, wie, weshalb sie verdammt und im Reiche des Teufels sind, zeigt nicht das Evangelium an, sondern das Gesetz; das ist des Gesetzes Amt und Werk. Daher schreibt auch Luther in der IV. Disputation gegen die Antinomer, Satz 24: „Darum Paulus beweiset gewaltig, daß alle Menschen Sünder sind (welches des Gesetzes Amt ist), eben dadurch, daß er lehret, daß sie allein in und durch Christum gerecht werden müssen." Und in seinem „Bericht über Eislebens falscher Lehre" heißt es S. 791: „Denn Evangelium nach seinem eigentlichen Amt sagt nicht, wie oder was die Sünde sei; sondern zeigt wohl an, daß da großer Schade sein müsse, daß so große Arznei daher gehöret, sagt aber nicht, wie die Sünde heiße oder was sie sei. Solches muß das Gesetz thun."

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Bei Gelegenheit des letzthin zu Washington, D. C., abgehaltenen internationalen Mediciner-Congresses machte Professor Simpson von Edinburgh in Schottland jedem seiner Fachgenossen zum Geschenk ein hübsch gebundenes Büchlein, das den Titel trug: „Christus und die Anfänge des Christenthums, von einem alten Arzt des ersten Jahrhunderts." Es war das Evangelium und die Apostelgeschichte des Lucas. Eine passende Einleitung schloß mit den Worten: „Es wollte mich bedünken, meinen Gliedschaftsgenossen möchte das Lesen und Wiederlesen dieser Abhandlungen Freude bereiten.

Auf unserer letzten Reise können wir kein besseres vade mecum haben." — Der jüngste Tag wird es offenbar machen, was dieser Gedanke des schottischen Mediciners und seine Ausführung unter den Beschenkten für Frucht getragen hat. A. G.

Sind die lutherischen Bekenntnißschriften ein „Joch" für die Kirche? P. H. Magnus schreibt im „Monatsblatt für Christen Augsburgischer Confession": Bürden wir aber wirklich, indem wir zur Bekenntnißtreue zurückrufen und Volk und Lehrstand zu demselben ermahnen, der Kirche ein neues, unerträgliches Joch auf? Wer die sechs Hauptstücke im luth. Katechismus, wer die Augsb. Confession und die übrigen Bekenntnisse der evang.-luth. Kirche ein Joch nennt, dem ist die Bibel selbst ein Joch, oder er beweise, daß diese Bekenntnisse nicht genau mit dem Bibelwort übereinstimmen. Ein Joch sind unsere kirchlichen Bekenntnisse nur für diejenigen, die ihre eigene Lehre, ihre eigenen Schriftauslegungen, die Fündlein ihrer oft sehr oberflächlichen Wissenschaft, ihre menschlichen Satzungen, somit auch wieder ein Joch, aber ein fremdes, den Leuten aufbürden wollen.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Dr. Späth und die Allgemeine lutherische Conferenz. Wir berichteten früher, daß Prof. Dr. Späth vom theologischen Seminar zu Philadelphia vom General Council als dessen Vertreter zur fünften Allgemeinen lutherischen Conferenz abgeordnet war. Es wird unsere Leser interessiren, zu erfahren, was Dr. Späth auf der Conferenz gesagt hat. Die „A. E. L. K." berichtet: „Nach einem Rückblicke auf früher schon stattgefundene Berührungen des General-Concils mit der Allgemeinen lutherischen Conferenz erzählte er (Späth) von seiner diesjährigen Abordnung. Von New York nach Hamburg ist's doch nicht so weit. Wir sind drüben gewöhnt, Hamburg als eine große Vorstadt von New York anzusehen und den Ocean als die große Straße zwischen beiden; es ist ja auch kaum eine Haltestation auf dem Wege. Und durch die Liberalität der Dampfergesellschaft, die mir freie Reise hin und zurück anbot, ist mir das Kommen auch so leicht gemacht worden. Die Gründung einer Kirche der Augsburgischen Confession drüben in Amerika ist die größte That Gottes in der Geschichte der Kirche seit der Reformation. Vielleicht sind die Kirchenhistoriker von heute noch nicht vorbereitet, mir darin beizustimmen; nach fünfzig Jahren werden sie es thun. Amerika ist ein Wunderland, wie kein anderes. Ich sage das nicht in jugendlichem Enthusiasmus, sondern als nüchterner Mann und nach 23jähriger Beobachtung. Was für eine Mischung der Völker drüben! Der Celte neben dem Neger und Malaien und Europäer, alle Völker der Welt sind vertreten. Und was für ein seltsames Land in kirchlicher Beziehung! Was für eine Mischung der religiösen Ueberzeugungen! Chinesen, Mormonen und die ganze Zersplitterung des Protestantismus. Und jetzt bricht der Prätorianerschritt des Römerthums herein. . . . Da hinein, in dieses Land, tritt nun unsere lutherische Kirche wie eine fremde Figur mit seltsamem Angesicht. Sie ist gekommen mit ihrem Katechismus, ihrer Augustana, ihren geistlichen Liedern, mit all ihren schönen Gottesdiensten. Schon

im Reformations-Jahrhundert hat sie in England versucht englisch zu reden, ist ihr aber nicht recht gelungen; der reformirte Geist hat alles wieder überwuchert. Jetzt ist es besser geworden. Sie zählt jetzt drüben etwa viertausend Pastoren und eine Million Communicanten. Freilich geht sie im Vergleich zu anderen Denominationen noch in Knechtsgestalt einher und besonders in ihrer Zersplitterung tritt das hervor. Die Generalsynode ist dem lutherischen wie dem deutschen Geiste entfremdet; sie steht innerlich auch im Gegensatz gegen das Bekenntniß Aber es ist in ihr eine Scheidung eingetreten, und jetzt neigt sie so weit wieder herüber, daß sie mit uns eins wurde, eine lutherische Gottesdienstordnung mit uns herzustellen, und zwar auf dem Grundsatze der Anerkennung des Consensus der Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts als maßgebend. Ebenso und noch besser steht jetzt die südliche Generalsynode. Im Westen arbeitet die große Missouri-Synode mit ihren Bundesgenossen. Dazwischen steht das General-Concil auf gesund lutherischer Grundlage. Aber natürlich kämpfen wir mit großen Schwierigkeiten. Wir stehen hinter Missouri zurück und sind ihm voraus. Zurück stehen wir, weil wir eine 150 Jahre alte Geschichte hinter uns haben in unseren östlichen Gemeinden mit vielen Verwickelungen, welche gewachsen sind, und welche man nicht so über dem Knie abbrechen kann; wir fürchten uns vor unhistorischen Sprüngen" (?), „die gewöhnlich zu einem Salto mortale werden. Auf der anderen Seite sind wir über Missouri hinaus, in der Arbeit, das genuine Lutherthum hinüber zu tragen in die englische Sprache. Das ist für die westlichen Synoden nicht in dem Maße der Beruf. Wir sind im General-Concil ein polyglotter Körper, wollen die lutherische Kirche der Eingewanderten zu einer Kirche auch der Eingeborenen machen, auch für die, welche Deutsch weder lesen, noch schreiben, noch verstehen können. Warum sollte das nicht gehen? Aber sehr schwer ist es freilich. Die Sprache ist ja nicht nur eine Grammatik, sondern die Darstellung eines Volksgeistes. Was hat es dem Heiligen Geiste gekostet, aus dem klassischen Griechisch die Sprache des Neuen Testaments zu bilden? Und wie schwer ist es, die lutherische Kirche englisch reden machen! Freilich die theologisch-philosophische" (?) „Sprache der Bekenntnißschriften ist so schwer nicht zu übertragen, aber nun der kleine Katechismus und gar die Erklärung des zweiten Artikels! Es scheint fast, als ob der Heilige Geist das im Englischen nicht fertig bringe. Da danken wir Gott, daß er dem General-Concil gerade zu dieser Arbeit so vorzügliche Werkzeuge gegeben hat, von denen ich vor allem den verstorbenen Dr. Krauth nenne, den größten englisch-lutherischen Theologen, und Dr. Jacobs. Aber was können Sie uns dabei helfen? Und was können wir für Sie thun? Das erste habe ich gestern empfunden, im Vaterlande liegen doch die Wurzeln unserer Kraft. Und das erfrischt, so einmal wieder in Berührung zu treten mit deutscher Theologie, deutschem Fleiße, deutschem Ernste, deutscher Tiefe und Innigkeit. Schickt uns eure Jugend, wir wollen etwas aus ihr machen, freilich keine Professoren und Doctoren, aber practische, opferfreudige junge Pastoren. Ich denke an das geflügelte Wort unseres Horace Greeley: „Go West, young man, go West!" Da liegt die Zukunft. Paulus zog auch nach Westen. Nach Westen geht der Gang der Geschichte. In Greenville erhielten wir neulich eine Einladung für das General-Concil nach San Francisco am Gestade des Stillen Meeres. Und was sollen wir Ihnen bieten? Gestern hat jemand gesagt, es werde practisch sein, ein General-Concil in Deutschland zu bilden. Das scheint mir auch ein überaus practischer Gedanke, und dabei könnte unser General-Concil Ihr Vorbild sein, das ja auch aus einer allgemeinen Conferenz herausgewachsen ist. Vor allem aber denkt an uns, habt uns lieb. Die Kirche drüben verdient es, daß Ihr sie auf dem Herzen traget." Zu Vorstehendem einige Bemerkungen. Was über den Versuch der lutherischen Kirche, englisch zu reden, gesagt ist, scheint wenig zutreffend zu sein. So wahr es ist, daß die Sprache nicht etwas Aeußerliches, sondern „die Darstellung des Volksgeistes" und

speciell die deutsche Sprache die Darstellung des deutschen Volksgeistes ist, so wenig hindert doch dieser Umstand die lutherische Kirche, englisch zu reden. Die lutherische Kirche hat eben keinen Volksgeist, auch nicht den deutschen, zum Ausdruck zu bringen, sondern einzig und allein die in der heiligen Schrift geoffenbarten, für alle Völker und Zungen gleichermaßen passenden ewigen Heilsgedanken Gottes. Die lutherische Kirche hat keine nationalen und anderen Liebhabereien, sondern ihre Lehre deckt sich mit der der heiligen Schrift. So gilt auch in Bezug auf die Sprachenfrage und andere Eigenthümlichkeiten in ihr: „Hie ist kein Jude noch Grieche, hie ist kein Knecht noch Freier, hie ist kein Mann noch Weib, denn ihr seid allzumal einer in Christo." Wer lutherische oder, was dasselbe ist, schriftgemäße Gedanken von einer Lehre hat, der kann dieselben auch sehr gut in englischer Sprache zum Ausdruck bringen, vorausgesetzt, daß er der englischen Sprache mächtig ist. Der sel. Dr. Krauth ist dafür ein Beispiel. Wenn es bisher bei den Lutheranern englischer Zunge mit dem Lutherthum schwach aussah, so lag das nicht an der englischen Sprache, sondern an dem Mangel an lutherischen Gedanken. Wenn Herr Dr. Späth fragte: „Was hat es dem Heiligen Geist gekostet, aus dem klassischen Griechisch die Sprache des Neuen Testaments zu bilden?" so ist uns ein annehmbarer Sinn dieser Worte verborgen. Der Heilige Geist, welcher durch die Evangelisten und Apostel redete, hat bei diesen nicht das klassische Griechisch in den hellenistischen Dialect umgesetzt, sondern er fand den letzteren bei den heiligen Schreibern vor und er gebrauchte ihn, wie er ihn vorfand. — Am meisten hat uns aber befremdet, was Dr. Späth zur Antwort gibt auf die Frage, wie man in Deutschland der hiesigen lutherischen Kirche zu Hilfe kommen könne. Schon das Bonmot: „im Vaterlande liegen doch die Wurzeln unserer Kraft", war wenig am Platze. Selbst wenn drüben, was nicht der Fall ist, die lutherische Kirche in Blüthe stände, so wäre das Wort übel gewählt gewesen; die „Wurzeln der Kraft" liegen für die Kirche im Worte Gottes und nicht im „Vaterlande". Aber was soll man dazu sagen, daß Dr. Späth neben Anderem auch die „deutsche Theologie" nach Amerika verpflanzen möchte? Gott bewahre in Gnaden unsere amerikanisch-lutherische Kirche vor der „deutschen Theologie"! Denn „deutsche" Theologie und „lutherische" Theologie stehen in unversöhnlichem Gegensatz zu einander. Die „deutsche Theologie" hat, so viel an ihrem Theile ist, der Kirche das Herz ausgeschnitten; sie hat nämlich der Kirche das Wort Gottes und die Lehre von der lauteren Gnade Gottes in Christo geraubt. Das wurde auch der Hamburger Conferenz aus ihrer eigenen Mitte bezeugt, nämlich von den Pastoren Wendt und Wacker aus Schleswig-Holstein. Letzterer sagte nach dem Bericht der „A. E. L. K.": „Wir leiden an einer Durchlöcherung des Schriftprincips. Wir stehen nicht mehr auf dem ‚Es steht geschrieben'. Die zweite Gefahr ist der um sich greifende Synergismus. Wir müssen rückwärts lernen. Der dritte Punkt ist der, daß wir weit abgekommen sind von der Einfalt des lutherischen Kirchengedankens. Wir schielen hinüber nach der Kirchenherrlichkeit Roms. Unser Lutherthum geht sehr großen Gefahren entgegen, und die inneren Gefahren sind noch ebenso groß wie die von Rom." Wie kam nun doch Herr Dr. Späth dazu, die „deutsche Theologie" für die amerikanisch-lutherische Kirche engagiren zu wollen? Ist ihm der principielle Abfall der deutschen Theologie von der lutherischen Weise und Wahrheit gänzlich verborgen oder hat er, in menschlicher Schwachheit einer großen Versuchung nachgebend, den deutschen Theologen einige nicht ernstlich gemeinte Schmeicheleien sagen wollen? So viel ist gewiß: Dr. Späth hätte vor der Conferenz die ernstliche Bitte aussprechen sollen, man wolle um des Heils der Seelen willen doch ja die amerikanisch-lutherische Kirche mit der „deutschen Theologie" verschonen. Wir wollen dankbar die Arbeiten deutscher Theologen z. B. auf philologischem und historischem Gebiet benutzen (wiewohl auch auf diesen Gebieten sehr oft die Genauigkeit mangelt und die Wahrheit durch das falsche System, von welchem

man ausgeht, Noth leidet); aber die „deutsche Theologie" können wir nicht gebrauchen. — Die Bitte Dr. Späths, die deutsche Jugend nach Amerika senden zu wollen, hat übrigens eine Spannung mit Kropp hervorgerufen. Kropp sieht darin eine Verleugnung der Verbindung, welche zwischen ihm und dem Council — wenn auch nicht in officieller Weise — besteht. Pastor Paulsen hat, von Gliedern des Council dazu ermuntert, Anstaltsgebäude in Kropp errichtet, eine theologische Anstalt in's Leben gerufen und mit der Zusendung von Zöglingen an das Council bereits begonnen. Nun wandte sich aber Dr. Späth in Hamburg mit seiner Bitte um Zusendung der „Jugend" an Deutschland im Allgemeinen. Dies hat zu einer öffentlichen Beschwerde seitens Kropps im „Kropper Kirchl. Anzeiger" geführt. F. P.

Die Episcopalen in den Vereinigten Staaten haben vom 18. bis 21. October zu Louisville ihren elften Kirchencongreß abgehalten. Unter den Gegenständen der Verhandlung waren nach dem vorliegenden ausführlichen Bericht: „Die Function und Macht des christlichen Predigers von heute"; „die höhere Bildung der Frauen"; „der Vorschlag zur Abänderung des Namens der Kirche"; „der historische Episcopat und die apostolische Succession"; „die Basis der Vertretung auf der Generalsynode"; „Laienmitwirkung in der Kirche"; „Gebets-Versammlungen". Die Verhandlungen werden auf diesen Congressen in der Weise gepflogen, daß zuerst schriftliche Abhandlungen (papers), meistens zwei, über den Gegenstand verlesen werden, dann die im Voraus bestimmten Sprecher, zwei oder mehr, ihre Reden halten, endlich noch Freiwillige aus der Versammlung, die sich zum Wort melden, sich aussprechen. Und zwar pflegen die Vorlesungen und Reden in Gegenwart einer großen Zuhörerschaft gehalten zu werden, wie denn bei den Sitzungen, von denen wir hier berichten, je zweitausend Personen und darüber zugegen waren. Bei den Erörterungen über den ersten Gegenstand war man sich darin ziemlich einig, daß die Function eines Predigers sei, Christum predigen, und seine Macht die des Heiligen Geistes. Ueber den zweiten Gegenstand jedoch gingen die ausgesprochenen Meinungen weit auseinander. Die höhere Bildung und Schulung der weiblichen Jugend fand ihre warmen Befürworter besonders von Seiten Solcher, welche das Weib instandgesetzt sehen wollen, auf verschiedenen Gebieten menschlicher Thätigkeit sich ihr Fortkommen zu erwerben, in dem Kampf um's Dasein mit dem Manne erfolgreich zu concurriren. Diesen ungesunden Standpunkt nahm gleich die erste schriftliche Abhandlung ein, deren Verfasser, nachdem er darauf hingewiesen hat, wie in den Schulen, in der medicinischen Praxis und der Schriftstellerei eine wachsende Zahl Frauen thätig seien, auch den Satz ausspricht: „Ob sie tauglich sind für die Kanzel, mag eine offene Frage bleiben; jedenfalls würde, wenn sie es wären, dies ein großer Gewinn für die Frauen sein." Wir dächten doch, die Frage wäre schon seit längerer Zeit, nämlich seit St. Paulus 1 Cor. 14, 34. und 1 Tim. 2, 12. geschrieben hat, energisch zugemacht, und weder zum Nachtheil der christlichen Frau noch der christlichen Gemeinde. Und überhaupt ist es verkehrt, bei der weiblichen Erziehung das gewerbliche Leben und die Concurrenz mit dem Manne in's Auge zu fassen und maßgebend werden zu lassen; denn das Weib ist nicht neben dem Manne geschaffen und nicht zur Concurrentin des Mannes bestimmt, sondern von ihm genommen und zu seiner Gehilfin bestimmt, und sie soll wissen, daß sie nicht ein Mann, sondern eben ein Weib ist, und auch dem entsprechend erzogen werden. Es ist eine hochgradige Thorheit, wenn man Wesen, die Gott zu verschiedenen Zwecken geschaffen hat, zu einem und demselben Zweck „bilden" will. Entschieden in diesem Sinne sprachen sich denn auch andere Redner aus, und der letzte betonte, daß er seinerseits das Weib lernen lassen möchte, was sie frömmer machen würde, daß Wissen ohne Frömmigkeit gefährlich sei. Der dritte Gegenstand ist bei den Episcopalen schon seit Jahr und Tag auf dem Tapet und wurde hier wieder mit Parteinahme für verschiedene Ansichten behandelt. Das Interesse, welches zur Besprechung

dieser Frage geführt hat, war ein practisches, indem man durch Ablegung des Namens Protestant Episcopal etwas beseitigen möchte, das man für ein Hinderniß ansieht, welches Viele abhalte, sich der Kirche, die diesen Namen trägt, anzuschließen. Gefragt, welchen Namen man denn für den abzulegenden einsetzen wolle, antwortet man entweder: Nennen wir uns die „amerikanische Kirche", oder: seien wir die „katholische Kirche in Amerika", auf welchen Namen wir ein besseres Recht haben als die Römischen, wie denn jeder dieser beiden vorgeschlagenen Namen in diesem Congreß seine Befürwortung erfuhr. Die Gegner der Bewegung andererseits finden nicht nur die in Vorschlag gebrachten Ersetzungen unzweckmäßig und unwahr — indem eine Kirche, die in Amerika noch andere Kirchen als solche anerkennen müsse, nicht das Recht habe, sich „die amerikanische Kirche" zu nennen, und der Name „katholische" Kirche jetzt leider allgemein im Sinne der römischen Pabstkirche verstanden werde und also die Annahme dieses Namens als eine Annäherung an Rom ausgelegt werden würde —, sondern sind auch gegen die Ablegung des bisherigen Namens, weil derselbe der Kirche, welche ihn trage, besonders angemessen sei, ihre Geschichte und ihre Organisation zur Grundlage habe, daher sein Abthun eine Verleugnung beider bedeuten oder doch zu bedeuten scheinen könnte. Schon hier kam man in Behandlung des Namens Episcopal auf den Werth und die Berechtigung der bischöflichen Verfassung und geriethen die Redner hart an einander. In Bischof Seymours Abhandlung standen die Worte: „Wir haben nichts einzuwenden gegen das Wort Episcopal in seiner Anwendung auf die Kirche Gottes, indem dasselbe genau nach Instruction der heiligen Schrift[1]) den Charakter ihrer Regierung beschreibt." Er nennt im weiteren Verlauf seiner Ausführungen die Wahrheit, die in diesem Namen, gegen dessen Beibehaltung er übrigens redet, liege, eine nothwendige und wichtige Wahrheit. Gleich nach ihm aber sprach sich Dr. Brooks von Boston u. a. so aus: „Das Verlangen nach Abänderung geht im Grunde aus auf die Annahme irgend eines breiten Namens, der ankündigte, daß unter der Lehre von der apostolischen Succession wir die einzigen Repräsentanten der Kirche JEsu Christi in Amerika seien. Aber unsere Kirche erhebt keinen solchen Anspruch. Während die Episcopalverfassung nützlich gewesen ist in der Vergangenheit und nützlich sein wird in der Zukunft, glaube ich mit vielen anderen nicht, daß der Episcopat eine göttliche Stiftung ist oder die apostolische Succession irgend ein wesentliches oder ausschließendes Element des geistlichen Amtes. . . Die Behauptung, daß die bischöflich ordinirte Klerisei allein das Recht habe auf das Amt, ist abgeschmackt." Und Dr. Noakes von Cleveland wagte die Worte: „Die erregende Ursache all unserer Unruhen ist das Priestersystem. Der Altar hat keinen Platz in der Protestant Episcopal Church. Das Wort ‚Priester' hat keine Berechtigung im Neuen Testament. Der Celebrirende beim heiligen Abendmahl ist nicht mehr ein Priester als der, welcher das Sacrament empfängt." Dafür ließ aber ein Pastor Maturin ein Wetter der Entrüstung losprasseln, in welchem auch Dr. Brooks sein Theil ad hominem bekam mit den Worten: „Dem Rector von der Trinity-Kirche in Boston, ob er gleich sich weigert, diese Kirche als die Kirche Christi anzuerkennen, ist es doch ebenso wie mir verboten, irgend jemand zur heiligen Communion zuzulassen, der nicht confirmirt ist von einem Bischof der heiligen katholischen Kirche, und er ist wie ich gezwungen, allen den Zugang zu seinem Chor zu versagen, die nicht bischöflich ordinirt sind. Wenn der historische Episcopat nicht zum Wesen der Kirche gehört, warum nennen Sie sich denn ein Glied der Episcopal-Kirche?" So geschah es denn auch, daß bei der Besprechung des nächsten Themas die auseinandergehendsten Ansichten zum Vortrag kamen, daß ein Dr. Vibbert sagen konnte, der historische Episcopat mit apostolischer Succession sei nothwendig zum Dasein und Wesen der Kirche,

1) Im Original unterstrichen.

ein wesentliches Glied in dem Vorgang der Herstellung einer wirklichen Vereinigung der Gläubigen mit Christo, eine nothwendige Bedingung kräftiger Verwaltung des heiligen Abendmahls, einer der von Gott eingesetzten Canäle für übernatürliche Gaben Gottes an den einzelnen Menschen, — nachdem sein Vorredner in seiner Abhandlung diese Lehre als eine glücklicher Weise explodirte Theorie, eine Fiction, die man über Bord werfen möge, bezeichnet hatte, wie auch nachher Dr. Babcock erklärte, „der Episcopat sei eine Thatsache, die apostolische Succession eine Theorie, ein Hirngespinnst, eine Reliquie aus dem Judenthum, so unchristlich wie unhistorisch." — Es ist in der That erstaunlich, wie es Leute von so verschiedener Lehrstellung hinsichtlich des Episcopats in einer und derselben Episcopal-Kirche aushalten, uno was müssen die Zuhörer, die nun zu Tausenden solchen Verhandlungen beigewohnt haben, sich über die Berechtigung und Gewißheit christlicher Lehre für Gedanken machen, wenn sie so Ja und Nein neben einander bestehen und fortbestehen sehen? A. G.

Die Inspiration der heiligen Schrift war der Gegenstand, zu dessen Besprechung sich im November eine Anzahl Theologen aus verschiedenen kirchlichen Kreisen dieses Landes zu Philadelphia versammelten, und zwar war es ausgesprochener Zweck der Versammlung, einzutreten für die Wahrheit, daß die Schrift nicht nur theilweise, sondern ganz und gar vom Heiligen Geist eingegeben ist. Presbyterianer, Methodisten, Baptisten, Holländisch-Reformirte und Episcopale waren vertreten; die gehaltenen Vorträge sollen zum Theil meisterhaft gewesen sein und werden, etwa zwanzig an der Zahl, in Einem Band in Druck erscheinen. Es scheint, daß man unter den englischredenden Christen hier wie drüben in England auf den entsetzlichen Schaden aufmerksam geworden ist, den gerade gelehrte Theologen, die ihre zersetzende sogenannte Wissenschaft gegen die Göttlichkeit der heiligen Schrift gerichtet haben, dem christlichen Glauben zugefügt haben und weiter zuzufügen drohen, und daß es jetzt gilt, gegen solche Geister mannhaft das Wort ergreifen, wie es ja drüben neuerdings Spurgeon gethan hat. A. G.

Auf den Artikel des heidnischen Chinesen Wong Chin Foo: „Warum bin ich ein Heide?", von dem wir in unserer October-Nummer berichteten, hat nun ein christlicher Chinese in dem Septemberheft desselben Blattes einen Gegenartikel veröffentlicht, worin der Verfasser, ein Herr Yan Phou Lee, den hohen Werth des Christenthums preist und dann fortfährt: „Ich unterscheide nicht nur zwischen dem Christenthum und solchen, die sich dazu bekennen, sondern ich unterscheide auch zwischen wahren Christen und Heuchlern. . . Das Christenthum ist nicht verantwortlich für die Handlungen sittlich verfaulter Menschen; hingegen hat dasselbe, wo irgend gesundes Wesen ist, seine Macht zu heilen und zu retten dargethan. . . Ich glaube seine Wahrheit und nehme sie an, so gewiß ich hoffe, in diesem Leben glücklich zu sein und im künftigen Leben unendlicher Seligkeit mich zu freuen. Wundern Sie sich, daß ich ein Christ bin? Ich lade alle Heiden, seien sie Amerikaner, oder Engländer, oder Chinesen, herzlich ein, zum Heiland zu kommen." A. G.

II. Ausland.

Die Lehrbesprechung zwischen freikirchlichen Pastoren, welche im October stattfinden sollte und zu welcher unsere Synode Colloquenten ernannt hatte, ist nicht zu Stande gekommen. Doch macht uns P. Matschoß von der Breslauer Synode Hoffnung, daß das Interesse dafür in dieser Synode nicht erlöschen, sondern zunehmen und im Frühjahr kommenden Jahres eine wohl vorbereitete und darum auch fruchtverheißende Zusammenkunft stattfinden werde. Die Stellung der Immanuelsynode, wie sie aus Nr. 21 des „Immanuel" ersichtlich ist, erfordert gründlichere Erörterungen, welche in nächster

Nummer folgen werden. Inzwischen bitten wir unsere Leser, nicht abzulassen in dem Gebet für den wahren Kirchenfrieden. (Ev.-luth. Freikirche.)

Lutherischer Verein in Schlesien. Bei der Versammlung dieses Vereins in Liegnitz wurden nach der „A. E. L. K." die folgenden Beschlüsse angenommen: „1. In Erwägung, daß zu der rechten Stellung gegenüber dem aggressiven Vorgehen der römischen Kirche für unsere lutherischen Gemeinden eine klare entschiedene Zustimmung ihrer Pastoren zu den lutherischen Bekenntnißschriften ein nothwendiges Bedürfniß ist" (allerdings!); „in Erwägung, daß infolge der einseitigen Erziehung unserer Theologen bei der gegenwärtigen Herrschaft der Kritik in der modernen theologischen Wissenschaft die Gefahr" (bloß Gefahr? warum nicht Thatsache?) „vorliegt, daß die Reinheit der lutherischen Lehre, insbesondere der Lehre von den heiligen Sacramenten" (der Schade liegt viel tiefer: in der Lehre von Sünde und Gnade) „nicht genug betont und bewahrt wird, um siegreich die falschen Lehren des Pabstthums zu bekämpfen; in Erwägung, daß es die heilige Pflicht der landeskirchlichen Behörden in Preußen ist, dafür zu sorgen, daß der Bekenntnißstand unserer lutherischen Kirche treu gepflegt werde" (das ist von unirten landeskirchlichen Behörden wirklich zu viel verlangt!): „ist schon jetzt, ehe die nöthige Gründung lutherischer Seminare erreicht werden kann, dringend zu fordern, daß von den Consistorien vor der Ordination der an lutherischen Gemeinden anzustellenden Geistlichen eine gründliche Kenntniß aller lutherischen Bekenntnißschriften und der wichtigsten Schriften Dr. Luthers verlangt werde, und daß die lutherischen Pastoren mehr als bisher mit allem Ernste darnach streben, die Herrlichkeit des lutherischen Glaubens und der lutherischen Bekenntnisse nicht nur in Predigt und Unterricht, sondern auch bei allen im Amte und außer dem Amte sich bietenden Gelegenheiten zu zeigen; daß sie ferner mit rückhaltlosem Zeugniß der Wahrheit für Gottes Wort und Luthers Lehre eintreten und sowohl gegen die widerchristlichen römischen Irrlehren, als auch gegen die kirchenzerstörenden Ideen der unevangelischen modernen theologischen Richtungen eines Ritschl, Beyschlag u. a." (werden die „unevangelischen modernen theologischen Ideen" bloß von einem Ritschl und Beyschlag vertreten?) „und des modernen Unglaubens auftreten. 2. Die Conferenz spricht ihre Freude darüber aus, daß der Ministerpräsident Fürst Bismarck in der Sitzung des Hauses der Abgeordneten am 22. April d. J. anerkannt hat, daß der evangelischen Kirche erhebliche Zuschüsse von Seiten des Staates ein Bedürfniß sind, und daß er bereit sei, das Ansehen und die Bedeutung der evangelischen Geistlichkeit heben zu helfen" (von dem Ansehen, zu welchem Fürst Bismarck der „evangelischen Geistlichkeit" behülflich sein kann, wird die Kirche nicht viel profitiren); „sie gibt sich aber auch der Hoffnung hin, daß den übrigen Punkten der Kleist Retzow'schen Thesen von der Staatsregierung ihre Berechtigung wird zugestanden werden, und den darin bezeichneten Nothständen der evangelischen Kirche Abhülfe geschaffen werde." F. P.

Straßburg. In Straßburg wohnen gegenwärtig etwa 55,000 Protestanten und 48,000 Katholiken. Vor 1870 war das Verhältniß umgekehrt. Die Zunahme der protestantischen Bevölkerung wird darauf zurückgeführt, daß zumeist nur Beamte aus Norddeutschland im Reichslande Anstellung fanden. Bezüglich der Abnahme der Bevölkerungszahl der Katholiken bemerkt ein Straßburger Blatt, daß diese „in Anbetracht ihrer Lage es vorziehen, das Geburtsland zu verlassen, und anderwärts (nämlich in Frankreich) ihr Heil suchen". (A. E. L. K.)

Brenz' Geburtshaus. In Weilderstadt ist das Geburtshaus Johannes Brenz' erneuert und am 21. October dem ersten ständigen Pfarrverweser für die zu einer selbstständigen Stadtpfarrei erhobene evangelische Gemeinde Weilderstadt als Wohnung übergeben worden. Zur Deckung des Gesammtaufwandes sind noch 8000 Mark nöthig. Dem Brenzhause soll in zwei Jahren eine Brenzkirche folgen. (A. E. L. K.)

Wem gehört das Kirchenvermögen in Preußen? Die „A. E. L. K." schreibt: „Es ist bekanntlich eine Streitfrage, wer Eigenthümer des kirchlichen Vermögens ist, ob die Gesammtkirche oder die Einzelkirchen, ja die Einzelgemeinden. Auf der Brandenburgischen Provinzialsynode hat nun in Betreff des evangelischen Kirchenvermögens Präsident Dr. Hegel es als einen großen Irrthum bezeichnet, daß das Kirchenvermögen den einzelnen Gemeinden gehöre. Es gehört nach ihm ‚moralisch der Kirche im Allgemeinen, die eine große alle Gemeinden umfassende Körperschaft ist'." Wer ist in Preußen „die Kirche im Allgemeinen", welcher „moralisch" das Kirchenvermögen gehört?

Zarte Rücksicht für den Pabst. In der „A. E. L. K." lesen wir: In Breslau ist dem älteren evangelischen Männer- und Jünglingsverein die Erlaubniß, zu seiner Reformationsfeier die dritte und vierte Abtheilung des Devrient'schen Lutherfestspiels aufführen zu dürfen, von dem Polizeipräsidium nur unter der Bedingung ertheilt worden, daß einige gegen den Pabst gerichtete Stellen weggelassen, bezw. geändert würden. Auf die gegen diese Bedingung bei dem Regierungspräsidenten erhobene Beschwerde erging ein ablehnender Bescheid, sodaß sich der Verein genöthigt sah, um die Aufführung zu Stande zu bringen, die bezeichneten Stellen zu ändern.

Ein Waldenser beim deutschen Kaiser. Die „A. E. L. K." berichtet: Mit besonderem Interesse folgte die Gustav-Adolf-Versammlung in Nürnberg der Ansprache des Waldenser Prof. Comba aus Florenz, der von einer Audienz berichtete, welche Abgesandte der Waldenser beim Kaiser in Berlin gehabt hätten. Derselbe rühmte die versöhnliche und friedfertige Gesinnung Leo's XIII. und gab seiner Freude über die Herbeiführung des kirchlichen Friedens Ausdruck. Als einer der Waldenser fragte, ob es erlaubt sei zu sagen, was man in Italien vom Pabst Leo denke, entgegnete der Kaiser: „Gewiß, sehr gern." Da fuhr der erstere fort: „Leo XIII., so sagt man bei uns, hat mehr Schlauheit in seinem kleinen Finger, als Pius IX. in seiner ganzen Person hatte. Wir lassen uns durch Leo's angebliche Friedfertigkeit nicht täuschen. Italien kann für die Dauer nur frei sein, wenn es unabhängig vom Pabst ist. Daraus ergibt sich für uns die Nothwendigkeit der Evangelisation in Italien."

Militärpflicht der Volksschullehrer in Preußen. In Betreff der Militärpflicht der Volksschullehrer und Candidaten des Volksschulamtes sind neuerdings einige Aenderungen eingetreten. Die bisherige sechswöchige Uebung, nach welcher Volksschullehrer und Volksschulamtscandidaten zur Reserve beurlaubt wurden, ist im Interesse einer gründlicheren und mehr abgeschlossenen militärischen Ausbildung auf zehn Wochen, die mit den Ersatzreservisten durchzumachen sind, verlängert worden. Zugleich wurde bestimmt, daß die Vergünstigung auch solchen Lehrern zu Theil werden soll, welche ohne eigene Verschuldung eine öffentliche Schulstelle noch nicht bekleiden, obgleich sie die Berechtigung zur Anstellung haben. Denjenigen Lehrern, welche ihrer Militärpflicht genügt haben, also zur Uebung mit der Waffe wieder einberufen werden können, wird empfohlen, sich als Feldlazareth-Inspectoren oder als Feldlazareth-Rendanten ausbilden zu lassen. (A. E. L. K.)

„Evangelisten" für die unirte Kirche. Auf der westphälischen Provinzialsynode berichtete Prof. Dr. Christlieb aus Bonn über das seit Anfang November in Bonn bestehende Johanneum zur Ausbildung von Evangelisten, das von ihm unter Mitwirkung anderer und unter Zustimmung des Gen.-Sup. Dr. Baur und der Mitglieder des evangelischen Ober-Kirchen-Raths in's Leben gerufen sei. Es sollen in diesem Johanneum Evangelisten ausgebildet werden, die eine theologische Bildung, etwa wie die Missionszöglinge in Barmen, erhalten. Als Inspector des Instituts ist Prof. Pfleiderer aus Bern gewonnen. Es werden zur Zeit darin vier, vom October an sechs Zöglinge ausgebildet. Sie sollen unter Mitwirkung des Generalsuperintendenten geprüft werden

und dann als Mitarbeiter des geistlichen Amtes dahin gehen, wo sie durch kirchliche Organe, Pfarrer und Presbyterien, gerufen werden. Das sei biblisch begründet nach Eph. 4, 11.; das sei nothwendig wegen des geistlichen Nothstandes in den großen Massengemeinden, die durch das geordnete geistliche Amt nicht mehr ausreichend bedient werden können. Die Provinzialsynode begrüßte einstimmig „die Einrichtung und Arbeit des Johanneums unter Zustimmung zu dem kirchlichen Charakter desselben und in der zuversichtlichen Hoffnung auf Aufrechterhaltung dieses Charakters mit den besten Wünschen und mit der Zusicherung ihrer Theilnahme". (A. E. L. K.)

Programm des Pabstjubiläums. Die „A. E. L. K." berichtet: „Das Programm des Pabstjubiläums ist jetzt veröffentlicht. Danach empfängt der Pabst am 31. December die internationale Deputation des Jubiläumscommittees, welche die Jubiläumsgabe der katholischen Welt überreicht, und hält am 1. Januar 1888 in der vaticanischen Basilica (St. Peter) die Jubelmesse. Die Pforten der Kirche bleiben geschlossen, nur das mit Karten versehene Publikum hat von der Sacristei aus Zutritt. Am 2. Januar wird in der eigens hierfür hergerichteten Basilica San Lorenzo in Damaso eine feierliche Academie abgehalten, in welcher mehrere hervorragende Männer aus der Gelehrtenwelt Gedichte und Reden, die auf das Jubiläum Bezug haben, vortragen. Am 3. Januar Empfang der großen italienischen Pilgerschaar aus allen Diöcesen Italiens, am 4. und 5. Januar Empfang von Deputationen der verschiedensten Länder. Am 6. Januar, dem Feste der heiligen drei Könige, ‚die ehemals aus weiter Ferne kommend dem Gottessohne ihre Gaben überbrachten', findet durch den Pabst die Eröffnung der Ausstellung der Geschenke statt, ‚welche die katholische Christenheit dem Stellvertreter jenes Gottessohnes auf Erden aus allen Gegenden der Welt darbringt'. Vom 6.—14. Januar gemeinsamer Empfang der Pilger. Am 14. Januar wird der Pabst in dem Saale über der Vorhalle von St. Peter die ‚Heiligsprechung mehrerer Seligen' und am 15. Januar ‚mehrere Seligsprechungen' vornehmen." In Italien scheint sich der Gegensatz zwischen dem italienischen Staat und dem Pabst anläßlich des Pabstjubiläums noch zu verschärfen. Italienische Bischöfe betonen in ihren an den „Allerseligsten Vater" gerichteten Adressen einmüthig die Nothwendigkeit, daß demselben die weltliche Herrschaft über ein wirkliches Territorium wiedergegeben werde. Dagegen fordert die regierungsfreundliche Presse, daß derartige Aeußerungen gerichtlich verfolgt werden, und die Regierung selbst hat dem Vatican zu wissen gethan, daß jede politische Demonstration bei dem Pabstjubiläum auf's Energischeste verhindert und bestraft werden würde. Ob die Geschenke, welche der deutsche Kaiser und andere „Evangelische" dem „Allerseligsten Vater" zu dessen Jubiläum übersandt haben, auch wohl zu denen gezählt werden, „welche die katholische Christenheit dem Stellvertreter des Gottessohnes auf Erden aus allen Gegenden der Welt darbringt"? F. P.

Geschenke an den Pabst und von dem Pabst. Dr. Münkel schreibt in seinem „N. Zeitblatt": „Man hat sich daran gestoßen" (nicht mit vollem Recht? L. u. W.), „daß der deutsche Kaiser und seine Gemahlin dem Pabste eine Mitra und ein Meßgewand zu seinem Jubiläum geschenkt, und damit seinem Priesterthume eine Huldigung erwiesen haben. Der Pabst hat früher ein Seitenstück dazu geliefert, wie Folgendes zeigt. Zu seinen vertrautesten Cardinälen gehörte der unlängst verstorbene Bartolini, dem er es verdankte, daß er auf den päbstlichen Stuhl erhoben wurde. Bartolini pflegte mit Freimuth und je nach Umständen etwas stürmisch seine Ansichten bei dem Pabste geltend zu machen, was dieser in Anbetracht der Treue und Ergebenheit des Cardinals geduldig hinnahm. Als aber Pabst Leo dem Fürsten Bismarck den Christusorden verleihen wollte, gerieth Bartolini außer Rand und Band. Er soll ganz lästerlich in Gegenwart des Pabstes gegen diesen Plan losgefahren sein, dieses höchste Ehrenzeichen der Kirche an die

Brust eines Ketzers zu heften, dem ja doch im Jenseits kein Heil blühen könne. Natürlich drückte er diesen letzteren Gedanken mit der ganzen Kraft seiner unumwundenen Redeweise aus. Gleichwohl bestand der Pabst, wie bekannt, auf seinem Willen."

Spurgeon. Ueber das Thatzeugniß gegen die neuere Theologie, welches der englische Prediger Spurgeon durch seinen Austritt aus der Baptist Union abgelegt hat, ist folgendes Weitere zu berichten: Die Baptist Union of Great Britain and Ireland ist, wie die Congregational Union of England and Wales, eine freie Verbindung zu gemeinsamer Thätigkeit auf kirchlichem Gebiet, selbstverständlich auch mit gegenseitiger kirchlicher Anerkennung der einzelnen Glieder. Spurgeon, der auch dieser Union angehörte, hatte nun in seinem Blatt „The Sword and the Trowel" („Schwert und Kelle") sich von Zeit zu Zeit über die abschüssige Bahn der Theologie, die auch bei den Predigern und Gemeinden der englischen Baptistenkirche zu beklagen sei, ausführlich vernehmen lassen, und auf diese Auslassungen wurde bei der jüngst zu Sheffield abgehaltenen Herbstversammlung der Baptist Union Bezug genommen. Man sprach sich dahin aus, daß für solch schwere Bedenken und Anklagen kein genügender Grund vorliege, eine Auffassung, deren Gegenbeweis gleich an Ort und Stelle dadurch erbracht wurde, daß mehrere der „fortgeschrittenen" Glieder unter lautem Beifall mit ihrer falsch berühmten Wissenschaft Parade machten. Da gab denn Spurgeon dem von ihm erhobenen Protest in der Weise Folge und Nachdruck, daß er seinen Austritt aus der Union erklärte und damit begründete, „daß man Leuten, die doch das Versöhnungswerk geringschätzen, die Persönlichkeit des Heiligen Geistes leugnen, den Sündenfall eine Fabel nennen, die Rechtfertigung durch den Glauben als unsittlich bezeichnen, der vollen Inspiration der heiligen Schrift die Beipflichtung versagen und dafürhalten, daß noch eine Probezeit nach dem Tode mit der Möglichkeit zukünftiger Wiederbringung der Verlorenen bevorstehe, das Verbleiben in der Union gestatte". In der Ankündigung seines Austritts und der Abfertigung seiner Kritiker erklärt er ferner: „Einigkeit pflegen auf Kosten der Wahrheit ist Verrath an Christo; an seiner Lehre rütteln heißt an ihm zum Verräther werden. Wir haben das klägliche Schauspiel vor Augen, daß vorgeblich rechtgläubige Christen öffentlich ihre Zugehörigkeit zu denen bekennen, welche den Glauben verleugnen, den Fall des Menschen eine Fabel nennen und die Persönlichkeit des Heiligen Geistes leugnen." Wir müssen uns in der That freuen über das mannhafte Bekenntniß in Wort und That, das dieser hochbegabte Engländer, der ja leider auch seinerseits in schweren Irrthümern befangen ist, aber hier für göttliche Wahrheiten eintritt, die auch wir vor Freund und Feind bekennen, durch solches sein Vorgehen abgelegt hat, ein Vorgehen, das um so höher anzuschlagen ist, als sein Auftreten für die von ihm errichteten und mit Liebe gepflegten Anstalten im weiteren Verlauf der Dinge einen empfindlichen Rückschlag bringen mag. A. G.

Paris. Der Stadtrath von Paris hat mit 52 gegen 9 Stimmen die Niederreißung der Sühnekapelle für Ludwigs XVI. Hinrichtung angeordnet.

Frankreich. Die französische Budgetcommission hat wieder einmal, und zwar mit sieben gegen zwei Stimmen, beschlossen, die protestantisch-theologischen Facultäten aufzuheben, und den für sie bestimmten Credit von 81,000 Francs verworfen. Der Unterrichtsminister Spuller wird aber, gleich seinen Vorgängern, für die Erhaltung der Facultäten eintreten. (A. E. L. K.)

Ein interessanter Prozeß. „Der Lutherische Kirchenbote für Australien" berichtet: Der bekannte Julian Thomas, welcher von den Melbourner Zeitungen „Age" und „Argus" als Reisender und Berichterstatter über Land und Leute angestellt war und sich selber den nicht sehr anständigen Namen „Vagabond" (Stromer) gegeben hat, bespöttelte in seinen Vorträgen über Fidschi die Mission der Wesleyaner auf dieser Insel,

indem er über den vor Jahren im lebendigen Glauben selig verstorbenen Häuptling Thakombau seine Witze zu machen sich erlaubte und sagte, er sei aus einem Menschenfresser ein musterhafter Christ geworden, nachdem er seine Zähne verloren habe und seine Verdauung gestört worden sei, und sei endlich im Geruch der Heiligkeit und schmutziger Decken gestorben. Ueber diesen frevelhaften Spott billig entrüstet schrieb der „Wesleyan Spectator" und sagte, ein Mensch, der solches sagen könne, sei alles Glaubens und Vertrauens unwürdig. Diese Behauptung sah der „Vagabond" als eine Beleidigung seiner Ehre an und machte demzufolge eine Klage gegen die Herausgeber des oben genannten Blattes anhängig. Die Gerichtsverhandlung dauerte zwei Tage. Viele Zeugen wurden vernommen, welche alle darin übereinstimmten, daß König Thakombau als ein aufrichtiger Christ gelebt habe und auch als solcher gestorben sei. Die Geschworenen hielten den Ausdruck des „Spectator" für etwas zu stark und zu weitgehend und konnten daher nicht umhin, nach dem Buchstaben des Gesetzes dem „Vagabond" eine Ehrenentschädigung von einem viertel Pfennig (einen Heller) zukommen zu lassen. Da nach solchem Urtheilsspruch das Recht thatsächlich auf Seiten der Verklagten war, die nur in der Ausdrucksweise gefehlt hatten, so entschied der Richter Kerferd schließlich dahin, daß der Kläger seine Kosten selbst zu tragen habe, welche sich jedenfalls auf einige Hundert Pfund belaufen werden. Das ist allerdings eine theuer erkaufte Ehrenentschädigung und wir freuen uns von Herzen über die gerechte Entscheidung des Richters.

Ueber die Staatsschulen in Australien schreibt „Der Lutherische Kirchenbote für Australien": In Betreff unserer Staatsschulen steht's bei uns um kein Haar breit besser, als in dem gottlosen Frankreich. Viel ist schon darüber geschrieben und berichtet worden, welche Anstrengungen man in Frankreich macht, den Namen Gottes aus den Lesebüchern der Schulen zu entfernen; es wird aber vielleicht manchem nicht bekannt sein, daß man hier in Victoria nach echt französischem Muster dieselbe Sorgfalt auf die Ausmerzung des göttlichen Namens und aller christlichen Gegenstände aus den Schulbüchern verwendet. Die Unterrichtsbehörde hat kürzlich eine besondere Ausgabe von Lesebüchern für unsere Colonie besorgen lassen, in welcher gründlich mit dem Namen Gottes aufgeräumt worden ist. Hier nur einige Beispiele: Longfellows Gedicht „Hesperus" ist in der neuen Ausgabe verstümmelt und Stellen ausgelassen worden, in welchen der Name Christus vorkommt, nämlich die, wo es heißt: „Dann falteten die Mädchen ihre Hände und beteten, daß sie gerettet möchten werden. Und sie dachten an Christum, der die Wellen stillte auf dem See von Galiläa." Dasselbe Schicksal haben viele andere Gedichte englischer Schriftsteller in dem neuen Lesebuche theilen müssen. Ganze Lesestücke sind ausgelassen worden, als z. B.: „Jerusalem", „der Oelberg", „die Zerstörung Jerusalems", „Libanon", „Zeugnisse für die Ordnung in der Schöpfung" u. s. w., und an deren Stelle Beschreibungen über Kängurus, Wallabies und Wombats gesetzt worden. Solchem Vorgehen der Unterrichtsbehörde gegenüber werden wohl die Bestrebungen der verschiedenen christlichen Vereine, sogar die Bibel wieder in die Staatsschulen hineinzubringen, ganz hoffnungslos sein. Wir Lutheraner aber wollen um so mehr mit Freude und Eifer gern und willig sorgen für die Errichtung und Erhaltung guter christlicher Gemeindeschulen! Aber, Gott sei es geklagt, wie traurig sieht es noch bislang mit solchem Eifer bei uns aus!